Herforder Zeitung

für Stadt und Land

Bezugspreis halbmonatlich 1.— M. Die Zeitung erscheint täglich, außer Sonn- u. Feiertag, mittags.

Druck und Verlag Fr. Kuhle Geschäftsstelle: Herford, Rennstraße 29/31

Fernsprecher Nr. 83 Postscheckkonto Nr 5796 Scheckamt Hannover

Anzeigenpreis: Preis für die 1spaltige Millimeterzeile od. deren Raum für Stadt und Landkreis Herford 10 Goldpfennig; Reklamen 50 Goldpfennig.

Generalanzeiger für Stadt- und Landkreis Herford — Amtlicher Anzeiger für Stadt- u. Landkreis Herford

Nr. 27 — Herford, Freitag, den 1 Februar 1924 — 42. Jahrgang

Die Arbeit in Berlin.

Die Hauptaufgabe, die der erste Ausschuß der internationalen Sachverständigen bei seinem Aufenthalt in Berlin zu lösen hat, ist die Lösung der Frage, wie die Reichsfinanzen ins Gleichgewicht gebracht und die deutsche Währung stabilisiert werden kann. Der Ausschuß ist sofort nach seiner Ankunft in Berlin an die Arbeit gegangen und hat Unterausschüsse zur Prüfung der verschiedenen Einzelfragen eingesetzt.

Die Reichsregierung hat dem Ausschuß zur Erleichterung seiner Arbeit eine umfangreiche Denkschrift überreicht, in der die gesamte deutsche Finanz- und Wirtschaftslage unter Anführung einer Fülle von Zahlen eingehend geschildert wird. Der interessanteste Teil dieser Denkschrift behandelt den voraussichtlichen Haushalt des Reiches im Geschäftsjahr 1924/25. Trotzdem in diesem Haushalte für wirtschaftliche und kulturelle Zwecke lediglich 28 Millionen Goldmark angesetzt sind und trotzdem dabei von den gegenwärtigen, gänzlich unzulänglichen Beamtengehältern ausgegangen wird, schließt der Haushalt mit einem Fehlbetrag von 458 Millionen Goldmark ab.

Dieser Fehlbetrag wird lediglich verursacht durch die zur Ausführung des Versailler Vertrages erforderlichen Ausgaben in Höhe von 640 Millionen, wovon 360 Millionen allein auf die Besatzungskosten entfallen. Daraus ergibt sich, daß Deutschland zu keiner wirklichen Sanierung kommen kann, wenn diese Ausgaben ihm nicht abgenommen werden. Wird es von dieser Last befreit, so ist es durchaus in der Lage, aus eigener Kraft seinen Haushalt zu balancieren, da die Ausgaben sich dann auf 5072 Millionen Goldmark vermindern, denen 5254 Millionen Goldmark an Einnahmen gegenüberstehen. Allerdings ist auch hierbei die Voraussetzung, daß die Wirtschaftseinheit des besetzten und des unbesetzten Gebiets in vollem Umfang wieder hergestellt wird und Deutschland auf die gesamten Steuererträge und sonstigen Staatseinnahmen aus dem besetzten Gebiet rechnen kann. Die erste Bedingung für die Wiederherstellung der Ordnung im deutschen Finanzwesen ist also, daß die unerträglichen Zustände, die im besetzten Gebiet herrschen, beseitigt werden.

In der Tat scheint es, daß die Mitglieder des Ausschusses sich dieser Erkenntnis nicht verschließen. Nach der Meldung eines belgischen Blattes sollen sie bereits dahin übereingekommen sein, daß ihre Arbeit unfruchtbar bleiben müßte, wenn Deutschland nicht auf die Einkünfte aus dem Ruhrgebiet zählen könne. Das belgische Blatt folgert daraus weiter, daß zu diesem Zweck die Beendigung der Besetzung des Ruhrgebiets ins Auge gefaßt werden müßte und daß deshalb die letzten Verhandlungen, die am Sonntag in Paris gepflogen worden sind, eine ganz besondere Bedeutung erlangt hätten.

Die Meldung des belgischen Blattes ist gewiß außerordentlich interessant, aber es muß doch davor gewarnt werden, daraus allzuweitgehende Hoffnungen zu ziehen. Poincare zeigt zwar in der letzten Zeit eine etwas veränderte Haltung, und man spricht in den eingeweihten Pariser Kreisen von weittragenden Entscheidungen, die bevorstehen. Die Gefahr ist jedoch sehr groß, daß es sich bei allem nur um taktische Schachzüge handelt, die bestimmt sind, die wahren unveränderten Ziele der französischen Politik zu verhüllen. Außerdem kann Poincare, selbst wenn er wollte, kein Entgegenkommen zeigen, solange Amerika und England nicht ihrerseits Frankreich in der Frage seiner Schulden an jene Länder entgegenkommen.

Begrüßung des zweiten Ausschusses in Berlin.

wtb. **Berlin,** 31. Jan. Die Mitglieder des Komitees der Reparationskommission für Kapitalflucht, die gestern abend in Berlin eingetroffen sind, wurden heute vom Reichskanzler im Beisein der an den Untersuchungen des Komitees beteiligten Reichsminister empfangen. Der Reichskanzler begrüßte die Herren durch folgende Ansprache:

Meine Herren! Namens der Reichsregierung beehre ich mich, Sie zu begrüßen. Die Reparationskommission hat durch ihren Beschluß vom 30. November Ihnen die schwierige Aufgabe zugewiesen, zu ermitteln, wie die deutschen Kapitalien im Auslande ihrer Höhe nach abgeschätzt und ihre Rückleitung nach Deutschland veranlaßt werden kann. Die deutsche Regierung hat ein besonderes Interesse daran, daß in dieser Frage, die seit Jahren den Streit der Meinungen der ganzen Welt bildet, von so sachverständiger Seite Feststellungen getroffen werden. Die deutsche Regierung erkennt deshalb dankbar an, daß Sie, meine Herren, hierher gekommen sind, um im Benehmen mit den deutschen amtlichen Stellen und den deutschen Wirtschaftskreisen die Ihnen zugewiesene Aufgabe zu erörtern. Seitens der deutschen Regierungsstellen wird alles geschehen, um Ihnen die Aufgabe zu erleichtern, und Ihre Fragen werden mit voller Offenheit und mit Beschleunigung beantworten werden.

Der Vorsitzende des Komitees, Herr Mac Kenna, erwiderte hierauf wie folgt: Herr Reichskanzler! Namens des Ausschusses sowie im eigenen Namen danke ich Ihnen für das Willkommen, das Sie uns entboten haben, und für die Zusicherung, daß uns von seiten Ihrer Direktion bei der Durchführung unserer Aufgabe alle notwendige Unterstützung zuteil werden soll. Wir hoffen zuversichtlich daß es uns mit Ihrer Hilfe gelingen wird, unsere Untersuchung mit tunlichster Beschleunigung erfolgreich durchzuführen.

wtb. **Berlin,** 31. Jan. Heute vormittag haben die beiden Sachverständigenausschüsse der ersten Kommission Sitzungen abgehalten. Der eine Unterausschuß hat über die Währung, der andere über das Budget auf Grund von Mitteilungen der deutschen Regierung beraten. Heute nachmittag 3 Uhr wird die Vollsitzung der ersten Kommission über das Ergebnis der Beratungen der Unterausschüsse stattfinden.

Das Neueste vom Tage

Die Hamburger Bürgerschaft hat einen Antrag angenommen, durch den der Senat aufgefordert wird, bei der Reichsregierung wegen Aufhebung des Belagerungszustandes vorstellig zu werden. Gegen den Antrag stimmten nur die Deutschnationalen.

Der Aeltestenrat des preußischen Landtages hat beschlossen, Ende dieser Woche eine vorläufige Vertagung eintreten zu lassen.

Die Verteidiger des Hochverräters Hitler warnen in einer Kundgebung vor Störungen des in nächster Zeit sich abspielenden Prozesses.

Der Reichskanzler hat den welfischen Abgeordneten die loyale Durchführung des Abstimmungsverfahrens und die Bestimmung des Termins der Vorabstimmung für die allernächste Zeit zugesagt.

Die „Deutsche Zeitung" ist auf drei Tage verboten wegen gehässiger Angriffe gegen die Reichsregierung.

Die französisch-belgische Regie hat so ruchlos liederlich gewirtschaftet, daß ihr fast kaum noch Güterwagen zur Verfügung stehen, da alle Bahnhöfe verstopft sind. Sie hat jetzt von der deutschen Reichsbahn täglich 4000 offene Wagen verlangt, was natürlich gänzlich unausführbar ist.

Die Hagener Stadtverwaltung hat beschlossen, alle streikenden städtischen Arbeitern wegen Tarifbruchs sofort zu kündigen.

Das rumänische Parlament hat den Friedensvertrag von Lausanne genehmigt.

Volksgericht.

Speyer, 30. Jan. Der berüchtigte Separatist und französische Spitzel Gumbinger in Roxheim, der schon vor längerer Zeit von seinem Posten als Bürgermeister durch Gemeinderatsbeschluß entfernt wurde, ist jetzt ein Opfer der Volksjustiz geworden. Gumbinger hatte sich während des Rhein- und Ruhrkampfes die allgemeine Verachtung der Bevölkerung dadurch zugezogen, daß er die Verhaftung und Ausweisung vieler Einwohner von Roxheim durch falsche Denunziation bei der französischen Besatzungsbehörde veranlaßt hat. Er ist gestern abend auf der Straße zwischen Roxheim und Gobenheim von drei noch nicht ermittelten Tätern durch Revolverschüsse so schwer verletzt worden, daß er im Krankenhause sofort operiert werden mußte. An seinem Aufkommen wird gezweifelt.

Oberinspektor Marx aus Kirchheim-Bolanden wurde gestern von den Separatisten verhaftet und nach Speyer gebracht, weil er sich weigerte, separatistische Aufträge auszuführen. Wegen dieser Verhaftung sowie wegen der vor einigen Tagen erfolgten Verschleppung des 2. Bürgermeisters Butz und des Stadtrates Scherer sind nunmehr sämtliche Behörden von Kirchheim-Bolanden und die Schulen bis zur Wiederfreilassung in den Streik getreten.

wtb. **Kandel, 31. Jan. Die Separatisten wollten in Kandel die separatistische Fahne hissen, die jedoch vom Bürgermeister zerrissen wurde. Ein Separatist raubte außerdem auf der Stadtkasse 1000 Goldmark. Der Bürgermeister wandte sich daraufhin um Schutz an den französischen Bezirksdelegierten von Germersheim, Ruoff, der anordnete, daß die Flagge nicht gehißt und daß das geraubte Geld zurückerstattet werde, was auch geschah.**

wtb. **Kirchheim-Bolanden, 31. Jan. Der 2. Bürgermeister Butz, die Stadträte Scherer und Becker und der Obersekretär Marx, die kürzlich von den Separatisten verhaftet worden waren, sind wieder auf freien Fuß gesetzt worden. Bekanntlich waren sämtliche Behörden der Stadt und die Schulen wegen der Verhaftung der Genannten in einen Proteststreik getreten, der nach Freilassung derselben wieder eingestellt worden ist.**

wtb **Roxheim, 31. Jan. Der vorgestern abend verwundete separatistische Landesverräter Gumbinger ist an den Folgen des erhaltenen Revolverschusses im Krankenhause gestorben.**

Die Seelenverwandten.

Die Seelenverwandtschaft zwischen Rechts- und Linksradikalen, die schon so oft in den Parlamenten bei Abstimmungen zu Tage getreten ist, kommt jetzt auch bei den thüringischen Landtagswahlen sinnfällig zum Ausdruck. Hier haben bekanntlich die Deutschvölkischen, abgesondert vom Ordnungsbund, eine eigene Liste aufgestellt, was an sich verständlich ist; sie richten nun aber auch ihre Kampffront hauptsächlich gegen den Ordnungsbund und nicht etwa gegen die Kommunisten, und der Vorsitzende der ihrer Richtung nahestehenden Vaterländischen Verbände, Regierungsrat Oskar Stegmann, stößt in der „Deutschen Zeitung" folgenden Klageruf aus: „Wir erlebten es kürzlich in öffentlicher Wahlversammlung, daß eine führende deutschvölkische Persönlichkeit erklärte: „Wir denken gar nicht daran, die Kommunisten zu bekämpfen, vielmehr wollen wir sie zu uns herüberziehen." In die Reihen der Vaterländischen Verbände sei dadurch Unsicherheit und Zerrissenheit getragen worden. Dieses Verhalten der Deutschvölkischen ist im Grunde nur die Bestätigung einer Sinnesgemeinschaft: sie wollen ebenso wie die Kommunisten an die Stelle des Gesamtwillens des Volkes, der in seiner parlamentarischen Vertretung seinen Ausdruck findet, die Diktatur einzelner Teile setzen; sie sind nur darüber verschiedener Meinung, wer diese Diktatur ausüben soll, und jeder hofft, schließlich den andern auf seine Seite zu ziehen. So werden bald linker Hand, bald rechter Hand die Rollen vertauscht, und bei den Putschen ist es oft schwer, die Parteizugehörigkeit auseinanderzuhalten. Beide sind in gleichem Maße Feinde des Volkes und der verfassungsmäßigen Staatsordnung.

Wer ist Vater?

Helfferichs Konkurrenz.

Der Ruhm, den Dr. Helfferich für sich in Anspruch nimmt, Vater der Rentenmark zu sein, läßt die anderen Wirtschaftspolitiker der Rechten nicht ruhig schlafen. So meldet sich jetzt der zum rechten Flügel der Volkspartei gehörige Abg. Dr. Gildemeister und verrät der Oeffentlichkeit, daß schon in den letzten Wochen der Regierung Cuno „im Kreise seiner Freunde ein Rentengeld auf Grund einer staatlichen Umlage vorgeschlagen" worden sei, die auf Roggen, Kohle und Kali lauten sollte. Erst später sei Dr. Helfferich als banktechnischer Fachmann konsultiert worden und habe darauf geantwortet, der Gedanke sei ihm noch zu neu, er wolle ihn sich überlegen.

Herr Dr. Helfferich hat freilich früher bereits erklärt, daß er noch der Regierung Cuno einen Plan zur Schaffung einer Roggenwährung vorgelegt habe. Aber es wäre durchaus möglich, daß der ebenso geniale, wie unbrauchbare Gedanke, ein Geld, das unmittelbar auf einem Sachwert basiert ist, herauszugeben, damals gleichzeitig in mehreren Köpfen entstanden ist. Der Gedanke schien geradezu in der Luft zu liegen, und wir erinnern uns noch, daß in jener Zeit fast täglich ein neuer Sachwert-Geldplan uns zuging. Der eine wollte ein Kali-Geld gründen, der andere Elektrizitätsbons ausgeben, der dritte einen Eisenbahnpfennig einführen. Gottlob ist aus allen diesen Plänen ebensowenig geworden, wie aus der Roggenmark Dr. Helfferichs. Zum Glück hat der damalige Finanzminister Dr. Hilferding vielmehr darauf bestanden, daß das neue Geld nicht unmittelbar an ein der Konjunktur unterworfenes Agrar- oder Industrieprodukt gebunden wird, sondern daß wenigstens als Recheneinheit sofort zur Goldmark übergegangen wird. Was natürlich für die Rechtsparteien kein Hinderungsgrund sein soll, in ihren Reihen weiter fleißig danach zu forschen, wer den unmöglichsten Vorschlag zur Währungsreform gemacht hat.

Die Kolonial-Schuldlüge.

Die Wegnahme der deutschen Kolonien ist, um der Sache ein Mäntelchen umzuhängen, der Welt gegenüber damit begründet worden, daß Deutschland sich als unfähig und unwürdig zum Kolonisieren gezeigt habe. Man wollte angeb-

sich die Eingeborenen vor grausamer Behandlung schützen, den militärischen Imperialismus in den Kolonien verhindern und die Zivilisation für die Eingeborenen retten. Wir haben schon wiederholt nachgewiesen, daß diese Argumente reiner Schwindel sind, dem die Tatsachen schroff widersprechen. Der frühere Gouverneur von Deutsch-Ostafrika Schnee hat sich das Verdienst erworben, die Unwahrhaftigkeit der gegnerischen Argumentation im einzelnen nachzuweisen und zugleich darzutun, daß sich die Lage der Eingeborenen unter den neuen Mandatsmächten nicht etwa verbessert, sondern im Gegenteil ganz außerordentlich verschlechtert hat. In den „Süddeutschen Monatsheften" stellt er dieses Material über die koloniale Schuldlüge in eindrucksvoller Weise zusammen. Er nimmt ehrlicherweise nichts in Schutz, was an Ausschreitungen in den Anfängen der deutschen Kolonialzeit vorgekommen ist, — auch die „Süddeutschen Monatshefte" hätten klüger getan, in diesem Zusammenhang nicht nochmals eine Ehrenrettung von Karl Peters zu versuchen —, betont aber mit Recht, daß es sich dabei um Uebergriffe Einzelner gehandelt hat, die der deutschen Kolonialverwaltung nicht zur Last zu legen sind. Man kann hinzufügen, daß alle diese Dinge vor dem letzten Jahrzehnt unserer Kolonialpolitik liegen, und daß mindestens seit 1906 der leitende Grundsatz für die Verwaltung der Schutzgebiete die pflegliche Behandlung der Eingeborenen als wichtigstes Aktivum der Kolonien gewesen ist. Alle die Beschuldigungen über Verwaltungsmethoden, grausamer Unterdrückung der Eingeborenen, der Entvölkerung durch Zwangsarbeit usw. sind freie Erfindung. Auch ein militärischer Imperialismus ist nicht von deutscher Seite in den Kolonien betrieben worden, wohl aber von den Franzosen durch die militärische Requisition der Eingeborenen. Das beste Zeugnis haben der deutschen Verwaltung die Eingeborenen durch ihre im Kriege bewiesene Treue ausgestellt und nach dem Kriege die Mandatsmächte selbst durch ihr Unvermögen, die Gebiete auf der unter der deutschen Verwaltung erreichten Höhe zu erhalten. Wirtschaftlicher Verfall und dementsprechend Verschlechterung der Lage der Eingeborenen, kultureller Rückgang und noch mehr ein ganz außerordentlicher Rückgang in der sanitären Fürsorge kennzeichnen die „Segnungen", welche die Mandatsverwaltung der alliierten Mächte den Eingeborenen gebracht hat. Gerade auf dem Gebiete der Gesundheitsverbesserung hatte die deutsche Wissenschaft außerordentliches geleistet, was auch von den Eingeborenen dankbar anerkannt worden ist. Wohl das wichtigste Ergebnis für die Zukunft aller afrikanischen Kolonien war die erfolgreiche Bekämpfung der Schlafkrankheit. Mit dem Aufhören der deutschen Herrschaft hat auch diese sanitäre Fürsorge zum großen Teil aufgehört. Inzwischen hat die deutsche Wissenschaft trotzdem unermüdlich weiter an der Bekämpfung tropischer Krankheiten gearbeitet, mit dem Erfolg, daß jetzt ein auch nach dem Urteil englischer und französischer Gelehrter sicheres Heilmittel gegen die Schlafkrankheit — Bayer 205 — gefunden worden ist, das anscheinend auch in etwas veränderter Zusammensetzung einen sicheren Schutz der Rinder gegen die Tsetsekrankheit liefern wird. Das eröffnet ungeahnte Aussichten für die koloniale Entwicklung im tropischen Afrika. Aber es verstärkt im gleichen Maaße den Anspruch Deutschlands auf Rückerstattung seiner Kolonien, da von ihm diese allen zugute kommende Entwicklung abhängt.

Herford und Minden-Ravensberg

Es gibt Menschen mit leuchtendem und Menschen mit glänzendem Verstande. Die ersten erhellen ihre Umgebung, die zweiten verdunkeln sie.
v. Ebner-Eschenbach.

1 Februar.

Reichssteuern im Februar.

Der Uebersicht über die im Monat Februar zu zahlenden Reichssteuern seien diesmal einige Bemerkungen vorausgeschickt, da es sich dabei zum Teil um Steuerleistungen handelt, die erstmals auf Grund der Bestimmungen der Steuernotverordnung vom 19. Dezember 1923 zu vollbringen sind. Das gilt in erster Reihe für die Vorauszahlungen auf die Einkommen- und Körperschaftssteuer 1924. Steuerpflichtige „mit einer gewerblichen oder beruflichen Tätigkeit von erheblichem Umfang" haben binnen zehn Tagen nach Ablauf jeden Monats Vorauszahlungen zu leisten. Zu diesen Verpflichteten gehören nach den letzthin bekanntgegebenen Durchführungsbestimmungen Steuerpflichtige, deren Jahresumsatz 1922 mehr als 1½ Millionen Mark (Papiermark) betragen hat oder betragen hätte, wenn sie während des ganzen Jahres umsatzsteuerpflichtig gewesen wären. Während also feststeht, daß alle für 1922 mehr als 1½ Millionen Mark gewerblichen Umsatz aufweisende Steuerpflichtige monatliche Vorauszahlungen auf die Einkommensteuervorauszahlung 1923 zu leisten haben, fehlen im übrigen die Ausführungsbestimmungen noch vollkommen. Weder sind die zum Zwecke besserer Anpassung an das mutmaßliche tatsächliche Einkommen zu erlassenden „Anordnungen über die weitere Ausscheidung bestimmter Art von Betriebseinnahmen und über den weiteren Abzug bestimmter Arten von Betriebsabgaben" bisher erschienen, noch die über die anderweitige Festsetzung der Vorauszahlungen, soweit die Betriebseinnahmen keinen zutreffenden Maßstab für die in der Steuerverordnung vorgesehene Höhe der Steuer abgeben (Exporthandel, Banken usw.). Von den noch fehlenden Ausführungsbestimmungen, soweit es sich um die zu vierteljährlichen Vorauszahlungen Verpflichteten handelt, soll hier — weil nicht so dringlich — jetzt nicht gesprochen werden. Nachstehend unsere Uebersicht über die im Februar fällig werdenden Reichssteuern:

5. Februar: Lohnsteuer (letzte Januardekade). Keine Schonfrist.

10. Februar: Einkommensteuer-Vorauszahlung 1924 aus Gewerbe und Bergbau: 2 v. H. der Januar-Betriebs-(Roh)-einnahmen abzüglich der dem Steuerabzug unterworfen gewesenen Lohn- und Gehaltsaufwendungen. (Beispiel: Januar-Roheinnahme 150 000 ℳ; Löhne und Gehälter 50 000 ℳ; Steuer 2000 ℳ). Schonfrist: eine Woche.

10. Februar: Vorauszahlung auf Körperschaftssteuer 1924 wie vorstehend, jedoch mit dem Unterschied, daß statt des hiernach sich ergebenden Betrags ½ vom Tausend des am 31. Dezember 1923 auf Grund der Vermögenssteuererklärung festgestellten Vermögens zu entrichten ist, falls der hieraus sich ergebende Betrag größer ist. Dieser Eventualfall ist diesmal praktisch gegenstandslos, da eine V.-St.-Erklärung noch nicht vorliegt. Schonfrist: eine Woche.

10. Februar: Umsatzsteuer: (Voranmeldung und Vorauszahlung für Januar für Betriebe von erheblicherem Umfang (Umfang 1922 mehr als 1½ Millionen Mark!). Erstmals 2½ v. H. des Umsatzes. Schonfrist: eine Woche.

15. Februar: Lohnsteuer (1. Februardekade). Keine Schonfrist.

29. Februar: Vierteljahrs-Einkommensteuer-Vorauszahlung 1924 von Einkommen aus Land- und Forstwirtschaft, Wein- und Hopfenbau, Obst- und Gemüsezucht sowie sonstiger Bodenbewirtschaftung: je 1 Goldmark für je 1000 Mark Vermögenssteuerwert 31. Dezember 1923 bezw. solange der Vermögenssteuerbescheid nicht vorliegt, von dem zuletzt für die Landabgabe zugrunde gelegten Wert. Bei Pachtung sind 10 v. H. der auf das Kalendervierteljahr entfallenden Pachtsumme an der Steuer zu kürzen. Schonfrist: eine Woche.

29. Februar: Vermögenssteuer für 1. und 2. Vierteljahr 1924 auf Grund der Vermögenssteuererklärung 31. Dezember 1923. Falls bis 29. Februar die Erklärung nicht abgegeben ist, tritt an Stelle der Halbjahrs-Vermögenssteuer das Dreifache, bezw. für Erwerbsgesellschaften das Sechsfache des als zweite Rate der Brotversorgungsabgabe entrichteten Betrags. Näheres darüber bleibt abzuwarten. Vermögen von nicht über 5000 Goldmark sind steuerfrei. Weitere Befreiungen bezw. Vergünstigungen für Alte und Erwerbsunfähige (Kapitalbesitz oder Hausgrundstücke zusammen nicht über 20 000 Goldmark, bezw. Ermäßigung der Steuer um ein Viertel für alle physischen Personen bei nicht über 10 000 Goldmark Vermögen und dessen Zusammensetzung wie vorher angegeben). Schonfrist: eine Woche.

Arbeitsmarkt.

Leichte Besserung.

Eine leichte Besserung des Beschäftigungsgrades konnte für verschiedene Teilarbeitsmärkte auch in dieser Berichtswoche festgestellt werden. Die Zahlen der Erwerbslosen und Kurzarbeiter haben eine geringe Abnahme erfahren, wenn auch anderseits festgestellt werden muß, daß die Gesamtlage des Arbeitsmarktes in Westfalen und Lippe weiterhin uneinheitlich blieb und neuen Schwankungen unterworfen war. So stellen insbesondere die teilweise umfangreichen Entlassungen bei Behörden und Staatsbetrieben auf Grund der Personalabbauverordnung eine neue erhebliche Belastung des Arbeitsmarktes besonders in den größeren Städten dar. Die anderweitige Unterbringung all dieser Entlassenen durch den öffentlichen Arbeitsnachweis wird unter den augenblicklichen Verhältnissen fast zur Unmöglichkeit, da ohnehin noch eine große Anzahl arbeitssuchender Fach- und Hilfskräfte vorhanden ist und neue Arbeitsmöglichkeiten unter den augenblicklichen Verhältnissen selbst in den etwas gebesserten Industriezweigen nicht zu beschaffen sind. Nicht unerheblich ist auch der Zugang von Arbeitslosen aus denjenigen Berufen, die infolge des anhaltenden Frostes beschäftigungslos geworden sind.

Im besetzten Gebiet hat die Lage, besonders im Bergbau, eine Verschärfung insofern erfahren, als die endgültige Kündigung der bisher nicht zur Wiedereinstellung gelangten Belegschaftsmitglieder (etwa 30 Prozent der gesamten Belegschaft) nunmehr ausgesprochen ist. Die auf zahlreichen Schachtanlagen noch vorgenommenen geringen Neueinstellungen können an diesem ungünstigen Gesamtbild wenig ändern, umsomehr, als auch vielfach infolge ungenügender Wagengestellung zur Einlegung von Feierschichten geschritten werden mußte.

= **Der „Herforder Erzähler"**, unsere wöchentliche Unterhaltungsbeilage, liegt der heutigen Ausgabe bei.

n. **Abschied vom liebgewonnenen Dienst.** Abschied nehmen vom hiesigen Postamt und von ihren Kameraden mußten heute acht Beamte der Gruppen 4 und 5, sowie drei Beamte der Gruppen 7 und 9, die in guten und bösen Tagen 40 Jahre und mehr noch ihre ganze Kraft der Postverwaltung und damit gleichzeitig der großen Oeffentlichkeit gewidmet haben. Sie mußten die ihnen liebgewordene Arbeitsstätte vorzeitig verlassen, weil der zwingende Druck der Verhältnisse und die unabwendbare Forderung nach Sparmaßnahmen es so verlangen. Obwohl hierdurch mit harter Hand in ihre wohlerworbenen Rechte eingegriffen wird, dienen sie wiederum dem Volksganzen und stellen die Staatsinteressen ihrem Wohle voraus. Möge ihr unfreiwilliger Ruhestand gesegnet und von langer Dauer sein.

hz. **Einlösung der Westfälischen Goldmarkscheine und kleinen Goldanleihestücke.** Die Einlösung der Westfälischen Goldmarkscheine und der westfälischen Goldanleihestücke zu je 1 Dollar hat begonnen und erfolgt durch die westfälischen Sparkassen zum Kurse von 4,20 ℳ. Die Einlösung durch die Sparkassen dauert bis Ende Februar, doch wird die Landesbank in Münster und Dortmund die Einlösung ebenso wie bei dem Papiermark-Notgeld noch bis Jahresschluß vornehmen.

= **Die Reinigung der Schulen.** Die Gesamtlehrerschaft der Stadt Hannover hat an den Landtag eine Eingabe gerichtet, weil die Schulen nur zweimal wöchentlich ausgekehrt und dreimal jährlich gründlich gereinigt werden. Jetzt hat die Stadt angeordnet, daß in den Turnhallen nur einmal wöchentlich gefegt und einmal gründlich gereinigt werden soll. Im Ausschuß erklärte der Ministerialvertreter, diese eingeschränkte Reinigung müsse mit Rücksicht auf die finanzielle Lage als zureichend (!) angesprochen werden. Die Berichterstatterin verwies bei dieser Gelegenheit auf die unglaublichen Richtlinien der Stadt Berlin, die bekanntlich das Oeffnen der Fenster während des Unterrichts und der Pausen verbietet und eine ähnliche Reinigung anordnet wie Hannover. Sie setzte es denn auch durch, daß der Ausschuß die Eingabe dem Staatsministerium zur Berücksichtigung überwies.

wtb. **Der 90 prozentige Reichsbankdiskontsatz außer Kraft gesetzt.** Die Reichsbank gibt bekannt: Seit längerer Zeit werden von der Reichsbank Wechselkredite ohne Entwertungsklausel nicht mehr erteilt. Der für solche Darlehen bisher gültige Diskontsatz von 90 Prozent ist damit gegenstandslos geworden. In der Sitzung des Zentralausschusses

---

Der letzte Rausch des kleinen Emil Scheuermann.

40] Roman von S. Fischer-Cwoydzinska.
Nachdruckrecht bei August Scherl G. m. b. H. Berlin

„Woran denken Sie?" erklang Dorothees nervöse Stimme.

„Wahrscheinlich an dasselbe wie Sie."

„Ich denke an die schöne Tänzerin."

„Ich auch."

„Das wußte ich."

„Ich erkenne Ihren Scharfsinn an."

„Und ich Ihre Delikatesse. Einmal hielt ich Sie für einen Freund des Hauses. Seitdem Sie Hugo zu dieser Person begleiten, weiß ich es besser."

„Diese Person ist erstens eine Dame, mit der man genau so offiziell verkehren kann wie mit der Gräfin Dorothee Hesekiel, zweitens geht durch die Besuche in jenem Hause nichts an meinen in der Tat sehr freundschaftlichen Gefühlen für Ihr Haus verloren."

Ostens kluge, helle Augen hefteten sich durchdringend auf Dorothee.

„Es geht Ihnen durchaus nicht um Hugo. Warum also lieben Sie es, die unglückliche betrogene Gattin zu spielen? Offen gestanden, ich wünschte im Interesse meines Freundes, er hätte eine Geliebte. Es soll glückliche Ehen geben, die keine Trübung dadurch finden, daß der Mann gelegentliche Abweichungen macht. Das mag dahingestellt bleiben. Wieso in einer unglücklichen Ehe auf Treue Gewicht gelegt wird, wäre mir unverständlich, wenn — —"

„Wenn?" fragte Dorothee gespannt.

„Wenn ich Sie nicht durchschaute. Bitte, Dorothee, bleiben Sie ruhig. Sie wissen, ich vertrage eine Frau, die laut wird, nicht. Uebrigens schaden die dauernden Aufregungen Ihrer Schönheit. Sie haben Falten um den Mund bekommen, die Sie älter machen, als Sie sind. Es liegt Ihnen sicher daran, diese wieder verschwinden zu lassen."

„Gewiß. Ich will noch in Konkurrenzkampf mit Frau Schalfejewa treten."

„Dann also. Ich rate Ihnen, viel spazieren zu gehen, tüchtig Gemüse zu essen und vor allem reichlich zu schlafen. Ruhe ist Hauptbedingung. Wüßten die Menschen — —"

„Aber so hören Sie doch mit Ihrem Unsinn auf. Was geht mich das alles an?"

Dorothee wandte sich ab und starrte auf den Fußboden. Einige zertretene Veilchenblüten lagen dort, wahrscheinlich waren sie dem Strauß entfallen, welchen Osten ihr vorhin mitgebracht hatte. Dorothees Gesicht verzerrte sich im Aerger. Vielleicht hatte er heute ebensolche Blüten bei der Schalfejewa abgegeben.

Sie sprang plötzlich auf und stürzte auf die Vase zu, in der die Veilchen standen. Mit einem Griff riß sie die Blumen aus dem Wasser und schleuderte sie auf den Fußboden.

„Ob's Ihnen gefällt oder nicht. Aber so denke ich, so denke ich, und das sollen Sie wissen."

„Ich freue mich nur Ihrer Ehrlichkeit. Warum sollten Sie auch nicht so denken? Vielleicht hätten Ihnen Rosen mehr zugesagt."

„Oder Orchideen oder Flieder. Bringen Sie mir morgen neue Blumen, und ich will Ihnen zeigen, welche mir am meisten und wie sie mir zusagen."

Osten erhob sich.

„Ich sehe, Sie wünschen allein zu sein."

Sie ließ die Arme sinken. Eine matte, hoffnungslose Bewegung. Ihr schönes Gesicht erblaßte in Angst.

„Nein — gehen Sie nicht. Ich weiß, ich habe mich schrecklich benommen. Warum auch quälen Sie mich?"

Er reichte ihr den Arm und führte sie an ihren Platz zurück. Schweigend setzte er sich ihr gegenüber. Das Mitleid mit Hugo Hesekiel war stärker als je in ihm, denn er begriff ihn plötzlich. In dem Nachgeben der Gräfin lag eine süße, wirre Schlaffheit, ein weibliches Sichverlieren, das reizen und rühren zugleich konnte.

„Dorothee", sagte er in ungewöhnlich warmem Ton, „reiben Sie sich und Hugo nicht nutzlos auf? Ist es Ihnen unmöglich, das Leben zu lieben, welches Ihnen einzig und allein Frieden bringen könnte? Nehmen wir an, ich ginge auf Ihr Spiel ein. Wie lange würde es dauern? Wie bald würde der schale, widerwärtige Nachgeschmack das bißchen Süße verdrängen? Von Liebe ist doch bei solchen Gefühlen nicht zu reden."

„Weil Sie mich gering wissen wollen."

„Nein, nicht weil ich Sie gering wissen will, sondern weil sich derartige erotische Frauen noch immer so erledigt haben. Sie sagten mir vor einigen Tagen, niemand könne über seine eigene Natur hinaus, und bis zu einer gewissen Grenze will ich Ihre Ansicht teilen. Was aber könnte Sie zum Beispiel daran hindern, in Hugos schweres Leben etwas Freude zu bringen? Was könnte Sie hindern, mit ihm — nun sagen wir einmal — mit ihm nach Spanien zu gehen? Könnte es Ihnen ein so großes Opfer bedeuten? Würde jedenfalls das Opfer mit der Wirkung in Vergleich zu ziehen sein?"

„Ich denke nicht daran, nach Spanien zu fahren. Wie kommen Sie darauf?"

„Eine ganz natürliche Vorstellung meinerseits. Unter Eheleuten sind Gemeinsamkeiten ja üblich. Ich habe einmal

vom 29. Januar ist dies ausdrücklich festgestellt und demgemäß beschlossen, auch formell den Diskontsatz von 90 Prozent außer Kraft zu setzen.

fr. **Der Kartoffelhandel am Bahnhof.** Wegen unzulässigem An- und Verkauf von Kartoffeln wurde der Hausierer Franz L. von hier zu 450 ℳ Geldstrafe verurteilt. Er hatte auf seinen Hausiergängen für seine Ware Kartoffeln eingetauscht und dieselben am 16. November am Bahnhof wieder verkauft. Er gibt an, keinen Handel getrieben zu haben, sondern nur in einem Falle aus Mitleid einem Bedürftigen von seinen eigenen Vorräten einige Pfunde abgegeben zu haben. Das Wuchergericht Bielefeld hielt aber unerlaubten Handel für vorliegend und verurteilte ihn zu der genannten Strafe. Der Vertreter der Anklage hatte 3 Wochen Gefängnis, Haftbefehl und Publikation durch die Presse beantragt, da der Bahnhof gerade in der damaligen Zeit die reine Handelsbörse gewesen sei.

— **Preußisches Karnevalsverbot 1924.** In einer Verfügung an die Polizeipräsidenten von Berlin verweist der Minister des Innern auf seinen Erlaß vom 26. Oktober 1922, in dem ein Karnevalsverbot für Preußen ausgesprochen wurde. Aus den Bestimmungen dieses Erlasses, der für 1924 unverändert erneuert ist, wird mitgeteilt: Mit Rücksicht auf die wirtschaftliche und politische Lage ist es geboten, auch in diesem Jahre die Karnevalsfestlichkeiten in weitestem Umfange zu verbieten. Der Minister ersucht daher, die Bestimmungen einer auf seine Anregung erlassenen Polizeiverordnung über das Verbot öffentlicher karnevalistischer Veranstaltungen auch in diesem Jahre nachdrücklichst zur Durchführung zu bringen. Es wird jedoch darauf hingewiesen, daß die von geschlossenen Vereinen veranstalteten karnevalistischen Sitzungen und die von geschlossenen Vereinen veranstalteten Kostümfeste nicht unter das Verbot fallen.

hz. **Die Jahresversammlung der Radewiger Schützen.** Im „Pfennigskrug" an der Enzerstraße hielt gestern abend der Schützenverein Radewiger Feldmark E. V. seine satzungsgemäß für den Januar vorgeschriebene Jahresversammlung ab, an der sich zahlreiche Mitglieder mit regem Interesse und großem Eifer beteiligten. Nach der Verlesung des Protokolls von der letzten Versammlung erstattete der Vorsitzende, Schlossermeister Schwabe, einen kurzen Bericht über das Jahr 1923, das durch die Geldentwertung überreich an Enttäuschungen war. Das Schützenfest war gut verlaufen, brachte auch einen nennenswerten Ueberschuß. Doch durch die einsetzende Währungskatastrophe wurden alle Hoffungen, mit dem Vereinsvermögen Bauten und Verbesserungen am Schützengarten und auf dem Scheibenstand vorzunehmen, zu Wasser. Unter diesen mißlichen Umständen machten sich auch alte Unterlassungssünden recht unangenehm bemerkbar, besonders die, daß man es versäumt hatte, zu rechter Zeit den Kaufvertrag über den Scheibenstand zu tätigen. Daher muß für das Grundstück noch heute Pacht bezahlt werden. Allerdings sind neuerliche Unterhandlungen mit dem Besitzer Oberbeckmann in der Weise erfolgreich gewesen, daß es möglich sein wird, in etwa fünf Jahren das Gelände als Eigentum des Vereins zu bekommen. Der Kassenbericht, dessen Schlußzahlen ja wertlos geworden sind, ergab doch die erfreuliche Tatsache, daß der Verein schuldenfrei dasteht und daß es jetzt nur an Leitung und Mitgliedern liegt, ob die alte Blüte der Gemeinschaft, die sich besonders in den stets glänzenden Festen kundtat, wieder erreicht wird. Einstimmig wurden die Satzungen einer Aenderung unterworfen, besonders in der Hinsicht, daß die Bestimmungen über Teilnahme am Ausmarsch verschärft wurden. Der Jahresbeitrag wurde auf zehn Mark festgesetzt und soll in zwei Raten eingezogen werden, das Eintrittsgeld soll fünf Mark betragen. Arbeitslosen und sonst wirtschaftlich Unvermögenden kann der Beitrag gestundet werden. Bei der Ergänzungswahl des Vorstandes wurden die beiden Kassierer Siebrasse und Reinhard wiedergewählt, der Verwaltungsrat wurde ergänzt durch die Schützenbrüder Oberbeckmann, Frickemeier und Hartgering. In einer ausgiebigen Debatte wurden dann noch Einzelheiten über Ausmarsch, Schießbetrieb und dergl. besprochen.

= **Volkssymphoniekonzert.** Es sei noch einmal auf das heute abend stattfindende Volks-Symphoniekonzert im Theater hingewiesen. Karten sind auch noch heute nachmittag ab 5 Uhr und an der Abendkasse zu haben.

---

fr. **Bischofshagen.** Der Kaufmann Heinrich Plaß von Bischofshagen hatte am 5. November v. J. für ein Zinkküben 1 Billion 750 Milliarden gefordert, während der Preis mit der Hälfte der Summe angemessen bezahlt gewesen war. Er entschuldigte die Forderung damit, daß in dieser Zeit bei dem Zahlengewirr ein Irrtum leicht möglich war und nach genauer Errechnung der Preis als zu hoch genannt sei. Das Wuchergericht nahm darum auch nur fahrlässigen Preiswucher als vorliegend an und erkannte auf eine Geldstrafe von 300 Goldmark.

Lübbecke. Am Freitag wurde in Hedem der Landwirt Tiemeier verhaftet und zwar wegen einer ganz gemeinen Tat. Er hatte in der Nacht vorher auf die Wohnung des Oberjustizsekretärs Bischoff in Lübbecke drei Schüsse abgefeuert, die sämtlich in die Decke des Schlafzimmers drangen. Zum Glück ist niemand verletzt. Es liegt ein Racheakt vor. Vor einiger Zeit hatte Bischoff mit Tiemeier eine amtliche Auseinandersetzung gehabt. Als nun Donnerstagabend T. von Gehlenbeck nach Hedem gezogen ist, hat er einen Umweg zu Bischoffs Wohnung gemacht und aus einigen Metern Entfernung die Tat ausgeführt; er hat bereits ein Geständnis abgelegt.

Getmold. Eine gemeine Tat, die sich vor einem Jahre hier zutrug (nächtlicher Ueberfall eines Gehöftes), fand jetzt ihre Sühne. Der Bäckergeselle Beckendorf erhielt drei Jahre Gefängnis und fünf Jahre Ehrverlust.

Blomberg. Um den Bürgermeisterposten bewarben sich vierzig Kandidaten. In den nächsten Tagen dürfte voraussichtlich die Wahl erfolgen.

Vereitelte Steuerbeitreibung.

Ordnungsstützen.

Deutschnationale Blätter berichten:

Hüllhorst. Was zuviel ist, ist zuviel, das sagten sich auch die Landwirte des hiesigen Bezirks, als sie in der Zeitung die Zwangseintreibung von Steuern durch Versteigerung angezeigt fanden. Es handelte sich, wie berichtet wird, um einen Landwirt, der schon längst nicht mehr die fälligen Steuersummen aufbringen konnte. Durch die Zinsen war die Schuld allmählich etwas stark angewachsen. Nun kommt denn an dem in der Zeitung angegebenen Tage der Herr Gerichtsvollzieher in Begleitung von zwei Finanzamtsbeamten, um zu holen, was ihnen gutmütig nicht mehr gegeben werden konnte. Der Hof ist schwarz von Menschen. Mit Hallo und Ho werden die Herren Zwangseintreiber empfangen. Als die Bedingungen vorgelesen werden, erhebt sich ein wüstes Gegröhle, — nichts zu machen. Der Beamte geht zum Pferdestall, die drei Pferde sollen versteigert werden — sehr löbliche Absicht, so etwas sollte man öfter machen im Interesse der nächsten Ernte — doch es bleibt auch hier nur bei der Absicht. Das gibt ein Gedränge im Pferdestall. Blutenden Gesichts zieht der Beamte ab, fährt heim — nichts zu machen. Und wenn er nun versteigert hätte? Die Knochen werden dem entzwei gehauen, der etwas bietet, so klang es allgemein aus der Menge, die beglückt ob des Sieges nach Hause zog und auf die nächste Versteigerung wartet.

Frotheim. (Erfolgloses Beginnen.) Mit Rücksicht auf unliebsame Vorgänge bei einer anderen Zwangsversteigerung waren zu dem gestrigen Versteigerungstermin zehn Mindener Schutzleute zugezogen. Es hatten sich wiederum 200 Personen eingefunden, die den Verkauf der Pfandobjekte (3 Eichen) zu verhindern suchten. Der Verkauf konnte nicht stattfinden, weil unter den geschilderten Verhältnissen Angebote nicht abgegeben wurden. Die Schutzpolizei sorgte für Ruhe und Ordnung und verhaftete zwei Einwohner von Frotheim, die dem Gerichtsgefängnis in Lübbecke zugeführt wurden.

*

In der deutschnationalen Presse, die über diese Vorfälle berichtet, finden wir als Unterton ganz unverkennbar ein hohes Maß von Befriedigung über den Gang der Dinge. Das ist sehr bemerkenswert. Mag man über die Belastung mit Steuern denken, wie man will, wohin soll es aber führen, wenn solche Sabotage um sich greift! Wer ehrlich Autorität und Ordnung will, kann diese Vorfälle nur tief bedauern, ganz unbekümmert darum, wie er sachlich auch zu der Steuerfrage stehen mag.

Aus Nachbarschaft und aller Welt

Fischbeck. Kürzlich nachts gegen 1 Uhr geriet ein Personenkraftwagen des Kaufmanns K. in Hameln auf der Landstraße zwischen Fischbeck und Wehrbergen in Brand. Während die Insassen und der Lenker unverletzt blieben, wurde der Kraftwagen durch Feuer völlig zerstört.

Lippstadt. Die Familie des Wagenbauers Braun wurde morgens gegen ½8 Uhr durch das Hilfegeschrei des 6jährigen Söhnchens in das Schlafzimmer gerufen, wo die entsetzten Eltern das Kind brennend vorfanden. Angeblich hatte der Junge ein Streichholz angezündet und dadurch seine Nachtkleidung in Brand gesetzt. Das Kind hatte so schwere Brandwunden davon getragen, daß es im Hospital gestorben ist.

Buer. In der Sitzung des Magistrats, der Finanzdeputation und der Grundstücksdeputation wurde der Ankauf von Schloß Berge beschlossen. Der Kaufpreis beträgt rund 1,4 Millionen Goldmark. Davon sind 250 000 Goldmark anzuzahlen. Der Rest bleibt gegen 4 Proz. Zinsen auf 10 Jahre stehen. Das Gelände umfaßt 406 Morgen. In dem Kaufpreis sind sämtliche aufstehenden Gebäude, das Schloß, die Oekonomie und so weiter einbegriffen.

Dortmund. In der Zeit vom 20. bis 26. Januar d. J. sind im Stadtkreise Dortmund allein 12 Todesfälle an Lungen- und Kehlkopftuberkulose bekannt geworden.

Dortmund. Am Samstag luden auf dem Südbahnhof mehrere unbekannte Personen unberechtigt 82 Kisten mit amerikanischem Schmalz aus einem Eisenbahnwagen auf ein Fuhrwerk und fuhren damit unangehalten davon.

Marl. Die 35 Jahre alte Ehefrau des Bergmanns Viersa begab sich dieser Tage in den frühesten Morgenstunden, während ihre Angehörigen noch schliefen und ihr Mann zur Zeche war, in den Stall und auf den dortigen Heuboden. Einige Zeit darauf bemerkten Nachbarn, daß der Stall brannte. Die Feuerwehr löschte das Feuer. Die Frau selbst wurde als Leiche aufgefunden; sie war verkohlt und bis zur Unkenntlichkeit entstellt.

Bingen. In einer der letzten Nächte wurde in dem zur Burg Rheinstein gehörigen Schweizerhause ein schwerer Einbruch verübt. Neben der Verwüstung von etwa vier Stück Wein wurde die Inneneinrichtung des teils mit antiken Möbeln ausgestatteten Schweizerhauses gänzlich vernichtet. Das Haus gleicht innen und außen einem großen Trümmerhaufen. Der Schaden wird auf mindestens 30 bis 50 000 Goldmark geschätzt; teilweise sind die vernichteten Sachen nicht mehr zu ersetzen. Dem Vernehmen nach hat die Polizei einen der Haupttäter dem Amtsgericht in St. Goar eingeliefert. Nachdem der Bursche jedoch wieder auf freien Fuß gesetzt wurde, ist er mit seinen Helfershelfern verschwunden. Das Schweizerhaus ist einer der besuchtesten Aussichtspunkte der hiesigen Gegend.

Winsen. Die Frau des Heizers Mohrmann erhängte anscheinend wegen zerrütteter Familienverhältnisse ihren Sohn im Alter von einem Jahre und ihre drei Töchter im Alter von drei bis elf Jahren und nahm sich dann selbst das Leben. Als der Ehemann heimkehrte, gab nur noch die dreijährige Tochter schwache Lebenszeichen von sich.

Berlin. Wegen Diebstahls von 20 000 Billionen wurden der Ueberwachungsbeamte Siemeyer und der frühere Schlosser Ganzwindt, der jetzt Viehhandel und Schlächterei betreibt, verhaftet. Siemeyer, der bei der Geldscheinvernichtungsstelle der Reichsbahn auf dem Bahnhof Lichtenberg beschäftigt war, hatte von den eingelieferten Scheinen drei Pakete mit Billionenscheinen für insgesamt 20 000 Billionen entwendet und dem Ganzwindt zugesteckt.

Berlin. Frau Anna Witte, die Inhaberin eines Papiergeschäfts in Charlottenburg, die beschuldigt war, für den Rathenau-Mörder Techow eine Liebesgabensammlung veranstaltet zu haben, wurde von der Strafkammer wegen Vergehens gegen das republikanische Schutzgesetz freigesprochen, aber wegen Verstoßes gegen das Pressegesetz und die Wohlfahrtsverordnung zu 30 Goldmark Geldstrafe und zur Tragung der Kosten des Verfahrens verurteilt.

Hackborn (Kr. Wansleben). In der hiesigen Kohlengrube wurden vier Bergleute verschüttet. Zwei konnten gerettet werden, die übrigen erstickten.

Nürnberg. Im Prozeß wegen Landfriedensbruch in den Bingwerken wurden die Angeklagten zu Gefängnisstrafen von 1 bis 12 Monaten verurteilt.

Eine lukrative Schreibmaschinen-Reparaturanstalt.

Berlin. Wie heutzutage Vermögen gemacht werden, ließ eine Verhandlung vor der 6. Strafkammer des Landgerichts 3 durchblicken. Der Mechaniker Karl Müller war als einfacher Arbeiter bei der Reichsgetreidestelle beschäftigt. Eines Tages machte er sich aber selbständig und errichtete eine Schreibmaschinen-Reparaturanstalt. Das war ein glücklicher Gedanke, denn das Unternehmen nahm schnell einen großen Umfang an, und Müller erwarb erhebliche Reichtümer, so daß er bald neben anderen Glücksgütern Besitzer einer hochherrschaftlichen Villa war. Daß es vielleicht mit dem so schnell erworbenen Reichtum nicht ganz mit rechten Dingen zugegangen sein dürfte, läßt die Anklage vermuten, die wegen versuchten Betrugs und unlauteren Wettbewerbes gegen Müller erhoben worden ist. Müller wurde beschuldigt, den Angestellten der Reichsgetreidegesellschaft, die die Reparaturen zu vergeben hatten, namhafte Geschenke gemacht zu haben, um sie zu veranlassen, ihn zu bevorzugen. Müller ist dann aber noch weiter gegangen und an einen Angestellten in leitender Stellung mit dem Ansuchen herangetreten, ihm Reparaturen zu bescheinigen, die nicht stattgefunden hatten. Das Geschäft sollte in größtem Stile inszeniert werden, sodaß für beide Teile große Gewinne herausspringen sollten. Der Angestellte ging zum Schein auf den Vorschlag ein, verständigte aber seine Vorgesetzten. Als nun Müller eine außerordentlich hohe Reparaturrechnung, unter der sich auch die vollkommene Umarbei-

---

in einem sonst durchaus durchschnittlichen Frauenbuch einen klugen Satz gelesen: „Menschen ohne erhebende Erinnerung leben ein hartes, ungutes Leben." Wie, Dorothee, haben Sie nicht eine solche Erinnerung? Es scheint fast so."

Der Diener öffnete die Tür und ließ den Grafen Hesekiel ein, der den jungen Hühnefeld zur Seite hatte. Dorothee sah ein wenig überrascht aus, streckte aber Emil sehr freundschaftlich die Hand entgegen.

„Ich dachte, Sie meiden uns. Nur gut, daß ich mich täuschte."

„Ich war krank", erklärte er mit einer tiefen Verbeugung. Dabei sah er sie sonderbar an, fast durstig. Ueber seine Lippen kam ein erleichtertes Aufatmen, weil er nach diesem Wiedersehen förmlich gelechzt hatte. Seine Standhaftigkeit war dahin. Vor zwei Tagen hatte er Unter den Linden ein Bildnis der Gräfin gesehen, eine ruhige Photographie, ohne Pose und Aufmachung; doch war gerade deshalb Dorothees charakteristisches, ein wenig lauerndes Gesicht besonders getroffen. Emil hatte lange davor gestanden, Zug um Zug dieses Gesichtes studiert, die großen, schmalen Augen, den spöttischen Mund, die feine, lange Nase. Die Leidenschaft kam mit erneuter Heftigkeit über ihn. Mochte sich der Teufel um alle Gewissensqualen scheren, er blieb Hühnefeld, er blieb es, solange er es sein konnte.

„Sie fragten mich vorhin nach einer besonderen Erinnerung", setzte Dorothee die Unterhaltung fort, nachdem die Herren Platz genommen hatten. „Nein, ich habe tatsächlich keine. Es sei denn —", sie richtete ihre Worte in kränkender Ironie an ihren Mann, „der Tag eines Februars, an dem ein sehr auffallender und ritterlicher Mann an unserer Villa in München vorübergeritten kam und seine Degenspitze vor meinem Fenster senkte. Himmel, was brachte die Anwesenheit des Grafen Hesekiel unter unseren Damen für eine Aufregung hervor. Eine Festwoche stand bevor, und jede hoffte natürlich auf den Sieg."

„Sie gehörten auch dazu oder nicht?" fragte Osten.

„Ich hoffte nicht auf den Sieg, ich erwartete ihn", erwiderte die Gräfin stolz. „Ich trug damals eine weiße Schärpe um mein Kleid — das, Herr von der Osten, ist meine spezielle Erinnerung —, und in diesem Kleid tanzte der Graf Hesekiel einen Tanz nach dem anderen mit mir. Er dachte, er tanzte mit mir, während ich in Wahrheit mit ihm tanzte und ihm beim Kehraus meine weiße, stolze Schärpe über seine Brust band. Ich wickelte ihn darin ein —", sie lachte auf und warf den Kopf zurück, ihr Betragen hatte etwas Peinliches, Provozierendes. Dem Grafen glühte das Blut bis unter die Schläfen, er war nicht fähig, ein Wort zu sagen. Seine vornehme Natur empfand das Widerwärtige dieses Augenblicks, nie war ihm Dorothees grobe Natur mehr zum Bewußtsein gekommen, und — die Eigentümlichkeit seines von starkem Triebleben erfüllten Charakters — nie fand er sie begehrenswerter als in ihrem spöttelnden, herausfordernden Benehmen. Ihr Gesicht war durch die Unterhaltung mit Osten dunkelrot, ebenso die schmalen, ein wenig geschweiften Lippen. Ihre Augen dunkelten, ihr Mienenspiel war selten bewegt. Sie war wirklich schöner als je.

Es war Osten, der wie immer über diese Situation hinweghalf, wenn er auch ein eigentümliches Gesicht machte. Er griff zu seinen scherzhaften Mitteln, die niemals versagten.

„Meine „erhebende" Erinnerung ist folgende: Ich lief als Bengel von acht Jahren auf einem kleinen See bei meinem Elternhause Schlittschuhe. Dabei stürzte ich hin und schlug mir die Nase blutig. Natürlich schrie ich Zeter und Mordio. Da fiel zehn Schritte von mir ein anderer Junge hin und trug ebenfalls die blutigen Spuren dieses Sturzes auf seinem Gesicht. Glauben Sie, ich weinte noch über meine Schmerzen? Gott bewahre. Es war so beruhigend, einen anderen in gleicher Weise leiden zu sehen wie ich. Einen Apfel teilt ja der kindliche Mensch nicht gern, er will seine Freude für sich allein haben. Aber Schmerzen — die kann er reichlich vergeben. Nichts macht soviel Spaß, als seinen Mitmenschen leiden zu sehen."

Ostens Stimme nahm einen scharfen Klang an:

„Wie, Frau Gräfin, Sie gehörten sicher auch zu den Kindern, die zu lachen pflegten, wenn sich ein Gespiele die Nase blutig schlug?"

Die Gräfin senkte die Augen, es mochte sein, sie schämte sich vor Osten, wenn ihr auch keine Bewegung anzumerken war. Emil, der von allem nicht viel verstanden hatte, dachte nach. Auch er wollte etwas erzählen. Ihm fiel eine Episode mit seiner Mutter ein, und seit langem erinnerte er sich mit wahrer Wehmut ihrer.

„Ich weiß", sagte er leise, „wir saßen einmal alle um einen runden, engen Tisch. Meine Eltern waren arm, so verstand es sich von selbst, daß der Tisch nicht vor Delikatessen brach. Wir aßen selten Fleisch, und wenn einmal, so war die Mutter am kärglichsten damit versehen. Jener Tag nun kommt mir heute ganz besonders in Erinnerung: Ich hatte mein Teilchen schon verzehrt und verfolgte mit großen Augen die Bewegungen der Eltern. Der Vater aß mit dem selbstverständlichen Appetit des Hausherrn, meine Mutter langsam, meiner Schwester und mir ab und zu einen lächelnden Blick zuwerfend. Plötzlich legte sie Messer und Gabel beiseite und schob uns ihren Teller zu, auf dem ihr noch gänzlich unberührtes Stückchen Fleisch lag. Sie behauptete, nicht mehr essen zu können. „Ich kann das Fleisch nicht sehen", sagte sie. Damals habe ich mich nach Kinderart darüber hergemacht, heute weiß ich, daß Mütter ihrer Kinder wegen hungern können."

Fortsetzung folgt.

tung von Schreibmaschinen befand, einreichte, in der Hoffnung, daß diese fingierte Rechnung von seinen vermeintlichen Mitverschworenen glatt angewiesen werden würde, sah er sich plötzlich in der Falle.

In der Verhandlung kam zur Sprache, daß bei der Kriegsgesellschaft recht unerbauliche Zustände vorhanden waren. Nach Aussage von Zeugen soll der Angeklagte genötigt gewesen sein, Angestellten fortdauernd große Geschenke zu machen, sogar Klaviere und Gramophone dutzendweise, auch mußte er die Angestellten in Wirtschaften trattieren. Der Angeklagte, der in der Verhandlung ziemlich wirres Zeug über Okkultismus und Spiritismus vorbrachte und sich im Laufe des Verfahrens als Monomane erwiesen hatte, indem er Gericht, Staatsanwalt und Sachverständige mit Hunderten von Briefen überschüttete, wurde von Oberarzt Dr. Vieregge als Psychopath und typischer Kriegsgewinnler bezeichnet, dem seine Gewinne in den Kopf gestiegen seien. An der Zurechnungsfähigkeit hatte der Sachverständige aber keinen Zweifel. Der Staatsanwalt beantragte neun Monate Gefängnis. Der Verteidiger verwies darauf, daß die Zustände in der Kriegsgesellschaft den Angeklagten geradezu zu seinen Handlungen angereizt hätten, da er ohne diese Mittel den Wettbewerb mit anderen Konkurrenten nicht hätte mitmachen können. Das Gericht trug der Geistesverfassung des Angeklagten auch Rechnung, indem es ihn nur zu vier Monaten Gefängnis verurteilte und ihm dafür Bewährungsfrist, allerdings unter Auferlegung einer sehr hohen Geldbuße, gewährte.

Märkte

Dortmund, 30. Jan. Zum heutigen Zuchtviehmarkt waren aufgetrieben 1055 Stück Großvieh, 563 Schweine, 1 Kalb, 1 Schaf und 4 Ziegen. Der Handel in Großvieh war in guten Tieren mittel, sonst schleppend. Es wurden bezahlt für Kühe 1. Sorte 500—575, 2. Sorte 400—500, 3. Sorte 300—400, 4. Sorte 200—300, 5. Sorte 125—200 Goldmark. Beste Tiere wurden über Notiz bezahlt. Rinder kosteten 1. Sorte 350—400, 2. Sorte 275—350, 3. Sorte 225—275, 4. Sorte 150—225, 5. Sorte 100—150 Goldmark. Am Schweinemarkt war der Handel langsam. Es wurden bezahlt für Ferkel im Alter von 6—8 Wochen 10—15, von 8—10 Wochen 15—20, von 10—12 Wochen 20—30 Goldmark, Faselschweine kosteten 30—40 Goldmark. — Der nächste Markt findet Mittwoch, 6. Februar statt.

Wirtschaftsleben

Berliner Getreidemarkt vom 31. Januar.

Es notierten in Goldmark für 1 To. bei Getreide, für 1 Dz. bei Mehl, Hülsenfrüchten und Futtermitteln: Weizen märk. 135—138, Roggen märk. 117—120, pomm. 117—118, meckl. 117—118, Braugerste 142—152, Futtergerste 130—136, Hafer märk. 96—100, pommerscher 85—90, Weizenmehl 21,50—24, Roggenmehl 18,75—21,25, Weizenkleie 7,10, Roggenkleie 5,80, Leinsaat 420, Raps 280, Viktoriaerbsen 23—25, kl. Speiseerbsen 13—15, Futtererbsen 10—11, Peluschken 10—11, Ackerbohnen 10—11, Wicken 13—14, Lupinen blaue 11,50—12, gelbe 15, Seradella 13—14, Rapskuchen 9,60—9,70, Trockenschnitzel 7,60—7,70, Zuckerschnitzel 16—18, Kartoffelfl. 16.

Drahtgepr. Roggen- und Weizenstroh 45—70, desgl. Haferstroh 35—50, desgl. Gerstenstroh 35—50, geb. Roggenlangstroh 35—45, bindfadengepr. Roggen- und Weizenstroh 35—40, Häcksel 1,05—1,25, handelsübl. Heu 85—1,05, gutes Heu 95—1,35 Goldmark.

Essener Schuh- und Lederbörse.

Essen, 30. Jan. An der heutigen Essener Schuh- und Lederbörse war der Besuch überaus gut. Das Geschäft gestaltete sich sehr regsam, es wurden große Abschlüsse getätigt. Infolge der Preissteigerung auf dem Häute- und Ledermarkt war die Tendenz auch in Schuhwaren sehr fest und die Preise konnten sich erhöhen. Von der Preisfestsetzungskommission wurden folgende Preise festgestellt: Die Großhandelspreise verstehen sich in Goldmark für Herrenstiefel a) Rahmenarbeit, b) durchgenäht): Schwarz Boxkalf a) 16—19, b) 14—16, Schwarz Chevreaux a) 16—19, b) 14—16, Schwarz Rindbox a) 13—16, b) 9,50—13,50, Schwarz Roß-Chevreaux mit Lackkappe a) 13—16, b) 9,50—13,50, Braun Boxkalf a) 17—22, b) 16—19, Braun Rindbox a) 15—18, b) 11—15, Lackleder b) 14 bis 16, Fahlleder (Straßenstiefel) 11—16, Fahlleder (Sportstiefel b) 14—18, Spaltgrubenschuhe b) 8—10, Rindledergrubenschuhe b) 9—12,50.

*

wtb. **Königsberg**, 31. Jan. Von der Direktion der Getreidekredit-Aktiengesellschaft erhalten wir folgende Mitteilung: Durch den Rückgang der Getreidepreise ist die Getreidekredit-Aktiengesellschaft in Mitleidenschaft gezogen. Eine Anzahl auswärtiger Firmen hat Dokumente über Waren, die zu hohen Preisen verkauft werden, nicht aufgenommen. Dieser Umstand stellte Anforderungen an die Bank, die im Augenblick nicht zu befriedigen sind. Es sind nicht aussichtslose Verhandlungen im Gange, um die Schwierigkeiten der Bank zu beheben.

Unsere heutige Nummer umfaßt 8 Seiten

Verantwortlich für den Inhalt: der Herausgeber und Verleger Fr. Kuhle, für die Anzeigen: Fr. Bierstedt; beide in Herford.

„Neu-Granada"
Tödtmann's Kaffee
„der gute"
verpackt in der kaffeebraunen Tute
— In Stadt und Land überall zu haben. —

Schützen-Gesellschaft, Herford
Unteroffizier-Korps.
Am Sonnabend, den 2. Februar 1924 feiert das Unteroffizier-Korps in den Sälen des Schützenhofes einen
Schützenschwestern-Ball
wozu die Mitglieder der Schützen-Gesellschaft eintrittsberechtigt sind / Offiziere u. Unteroffiziere, welche in Uniform erscheinen, haben freien Zutritt.
Beginn 7 Uhr abends! Kassenöffnung 6 Uhr!
Ueberraschungen! Bockbierfaß!
Ia Ball Musik! Schrammel-Musik!

Städtisches Orchester
Sonntag, den 3. Februar 1924:
Großes Unterhaltungs-Konzert
auf dem Schützenberge.
Anfang 4 Uhr. Der Magistrat.

Am Sonnabend, den 2. Februar 1924, feiert der Stenographen-Verein „Stolze Schrey" sein diesjähriges
Kappen-Fest
in Brockmanns Berggarten.
Beginn 7 Uhr.
Freunde u. Gönner des Vereins sind herzl. eingeladen.
Am Sonntag Ausflug zum Osnabrücker Haus, Bad Salzuflen, Abfahrt 2 Uhr Kleinbahn.
Der Vorstand.

„Wilhelmshöhe" Sonntag, den 3. Febr. von nachm. 4 Uhr ab:
TANZ.
Ia Streichmusik.

Gelernte Zuschneiderin
für Wäsche zum 1. März gesucht.
J. Ruschkewitz.

Wer überläßt vorübergehend jungem kinderlosem Ehepaar
2 bis 3 Zimmer
möbliert oder unmöbliert gegen gute Friedensmiete und Abfindung. Evtl. wird für den Vermieter die Heizung mit übernommen. Angebote unter Nr. 353 an die Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Stadttheater.
Sonntag, den 3. Februar, 7½ Uhr zum ersten Male:
Die spanische Fliege
Schwank in 3 Akten v. Frz. Arnold u. Ernst Bach

Obstbau-Verein.
Die nächste Versammlung findet am Sonnabend, den 9. Febr ar, abends 8 Uhr, in der Landwirtschafts- und Ackerbauschule statt. Lichtbilder-Vortrag, große Beteiligung.
Der Vorstand.

Versteigerung.
Am Sonnabend, den 2. Februar, nachm. 1 Uhr, werde ich beim Gastwirt Brackstie', Bergertor:
1 Sofa, 3 Sofatische, 2 Kochherde, 1 Küchenschrank, 1 Topfschrank, 1 Küchentisch, 2 Stühle, 1 Kleiderschrank, 1 Bettstelle m. Matratze, 2 Oefen, 2 Waschkessel, 2 Regulatoren, 1 Kinderwagen, Klempnerstücke und div. Haus- und Küchengeräte öffentlich meistbietend gegen Barzahlung versteigern.
Rob. Formel,
Auktionator, Hollandstr. 49

Plätt-Lehrlinge
für unsere Trockenplätterei, nicht unter 18 Jahren, für sofort gesucht.
J. Elsbach & Co. A.-G.

Staatlich geprüfter Kammerjäger
Herm. Lobinat
alter, erfahrener Fachmann, kommt wieder nach Herford und Umgebung u. vertilgt radikal unter schriftlicher Garantie Ratten, Mäuse und sämtliches Ungeziefer auch bei gefüllten Scheunen. Bestellungen erbitte sofort an die Geschäftsstelle dieser Zeitung.
Referenzen aus ganz Deutschland.

Heim-Arbeiterinnen
für Damen-Nachthemden gesucht.
J. Elsbach & Co A.-G.

Näherinnen
für Damen- und Kinderwäsche außer dem Hause gesucht.
J. Elsbach & Co. A.-G.

Lichtspielhaus
Wittekind
Von Freitag bis Montag:
I.
Einer Mutter Sünde!
Streiflichter aus dem Großstadtleben in 6 sensationellen Akten.
In der Hauptrolle:
Die berühmte Tänzerin Anita Berber.
II.
Das Gesetz der Wüste!
Eine abenteuerliche Geschichte in 6 Akten.
III.
Fix und Fax und der Alkohol
Amerikanische Groteske in 2 Akten.

Tüchtig. Zuschneider
oder Zuschneiderin für neu eingerichtete größere Wäschefabrik gegen sehr gutes Gehalt und in dauernde, aussichtsreiche Stellung für sofort oder bald gesucht.
Angebote unter Nr. 306 an die Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Die
Krankenkassen-Mitglieder
werden ab 1. Februar 1924 wieder auf Krankenscheine behandelt.
Aerztlicher Verein für den Stadtkreis Herford.

Richtpreise für Kleingartenland im Stadtkreise Herford.
Unsere Bekanntmachung vom 8. ds. Mts., betr. vorläufige Pachtpreise für Kleingartenland im Stadtkreise Herford wird wie folgt ergänzt:
Sofern die auf das Pachtgrundstück entfallenden Steuern und Abgaben die festgesetzten Pachten übersteigen, kann eine Erhöhung der Pachten bis zur Höhe der Steuern und Abgaben von den Vertragsparteien vereinbart werden.
Herford, den 29. Januar 1924.
Der Magistrat.

Suche in guter Lage Herfords
Einfamilienhaus
gegen Barzahlung zu kaufen.
Angebote unter 354 an die Geschäftsst. dieser Zeitung.

Freibank, Schlachthof
Morgen:
Großer Fleischverkauf

Von heute an dickfettes

Fohlen-Fleisch
im Anschnitt sowie
Wurstwaren
empfiehlt
Heinrich Oetzmann,
Hollandstr. 25. Tel. 678.

Nationalkassen
beide Nummern erbet., kauft
Bügler, Berlin

Gardinen
besonders preiswert!
Spannstoffe 130 cm breit Mk. 2.20 1.75 **1.50**
Gardinen 60-80 cm breit Mk. 1.00 90 ₰ **75** ₰
Gardinen 100—130 cm breit Mk. 2.00 1.85 **1.55**
Stores Tüll und Etamine Mk. 5.45 4.30 **3.90**
Künstler-Garnituren 3teilig Mk. 10.45 9.50 **8.50**
Madras-Garnituren 15.00 14.00 **12.00**
Blende .... 65 ₰ 60 ₰ **50** ₰
Hermann Herzfeld.

DRUCKSACHEN FR. KUHLE
RENNSTRASSE 29-31 / FERNSPRECHANSCHLUSS 88 u. 151



Kappel
Schreibmaschine
Maschinenfabrik Kappel Akt.-Ges.
Chemnitz-Kappel

Herminenbad
Kurfürstenstrasse 7.
Jeden Samstag von vormittags 10 Uhr geöffnet.

Dunkelblauer Anzug
Größe 42, fast neu, preiswert zu verkaufen.
Venterweg 7, Part.

Unentbehrlich für jeden Viehhalter ist Reeses Schweine-Fresspulver
Happe-Happe!
Happe-Happe regt die Fresslust an, stärkt die Knochen u. fördert die Verdauung.
Nur erhältlich in der
Drogerie Reese, Lübberstr.



Die Welt der Frau.



Farben-Harmonie — die hübscheste Ausstattung eines Schlafzimmers. Was einem Schlafzimmer, selbst bei aller Einfachheit der Einrichtung, ein hübsches und feines Aussehen verleiht, ist, wenn in der Ausstattung desselben nur eine Farbe vertreten und alle Farben-Disharmonie vermieden ist. Wie sehr dies von Wirkung und Wichtigkeit ist, wird man erst begreifen, wenn man in ein nach dieser Regel ausgestattetes Schlafzimmer kommt. Wer ein solches besitzt,hat die Genugtuung, daß kaum jemand das Zimmer betritt, ohne durch ein Wort oder einen Ausdruck seine Bewunderung kund zu geben. Und doch braucht das Zimmer gegen die heutigen Schlafzimmer-Einrichtungen nur sehr einfach zu sein: Keine geschnitzte oder in französischem Stil geschweifte Bettstelle, kein Ruhesofa und keine Sesseln. Die Bettstelle ganz schlicht aus poliertem Nußbaum-Holz, ebenso die anderen Möbel: Nachttisch, Waschkommode, Spiegelschrank, 2 Stühle, 1 Tischchen und 1 Bettstuhl. Auch die Bettdecke nicht aus Spitzen und Kongreßstoff, wie es die jetzige Mode verlangt, sondern eine einfache Bikeedecke, wie man sie früher hatte, aber das Paradekissen, das darauf liegt, mit einem breiten Einsatz, der mit Blau unterlegt ist, die Gardinen der beiden Fenster aus blauem Wollenstoff, ein Deckchen von genau derselben Farbe auf dem Tischchen, das Waschservice auf der Waschkommode mit blauem Muster auf weißem Grunde, eine blaue Gardine an der Tür und die Bettvorlagen mit hellgrauen Blumen auf blauem Felde. Diese vollständig blaue Ausstattung wird wirklich ganz allerliebst wirken. Wer immer darum Anschaffungen zur Ausstattung eines Schlafzimmers zu machen hat, der möge dieses Winkes eingedenk sein. Selbstverständlich kann man auch eine andere Farbe für das Schlafzimmer wählen, nur müssen eben alle Gegenstände auf eine Farbe abgetönt sein.

Gastronomisches.

Aal in Bier und Wein. Man reibt die Aale mit Salz ab oder zieht ihnen, nachdem man sie durch einen Einschnitt am Kopfe getötet hat, die Haut herunter, nimmt sie aus, wäscht sie sauber und schneidet sie in Stücke. Dann bedeckt man den Boden einer passenden Kasserolle mit scheibig geschnittenen Zwiebeln, ganzen Pfefferkörnern, Salz und etwas Salbei hinzufügend. Die daraufgelegten Aalstücke werden mit Weißbier übergossen, das sie bedecken muß, auch gibt man einen Löffel Butter und nachdem das Bier ins Kochen gekommen, einen halben Teelöffel Fleischextrakt hinzu. Sind die Aalstücke weich, werden sie aus dem Sud genommen, dieser durch ein Sieb gegossen, in die Kasserolle zurückgegeben, mit einem Glase Rheinwein und etwas Zitronensaft geschärft und mit einem Teelöffel voll in Wasser zerquirltem Mehl, nebst zwei bis drei Eidottern abgezogen. Man serviert den Aal, der einige Minuten in der fertigen Sauce gezogen hat, mit dieser übergossen und reicht dazu neue, in Butter und gewiegter Peterjilie geschwenkte Kartoffeln.

Amerikanisches Weißbrod. Auf die folgende Weise kann man ein sehr gutes Weißbrod, wie es in Amerika täglich frisch zum Frühstück bereitet wird, herstellen: Löse 30 Gramm gute Hefe in ½ Liter warme Milch auf und setze einen Eßlöffel voll gestoßenen Zucker zu. Gieb in eine hinlänglich große Schüssel 3 Pfund Weizenmehl (die nötige Qualität muß natürlich die Hausfrau abmessen), salze es nach Geschmack und setze die Hefe und so viel warme Milch unter tüchtigem Rühren zu, daß es einen Teig von weicher Konsistenz gibt. In etwa 1½ Stunde wird derselbe, wenn er an einen warmen Ort gestellt wird, für den Ofen bereit sein. Zu diesem Behufe bringt man ihn in beliebig große Blechformen, die man nur halb füllt, damit Raum zum Aufgehen bleibt. — Dieses Brod ist sehr leicht und wohlschmeckend, und dürfte besonders auf dem Lande, wo es oft an frischem Brod fehlt, willkommen sein. Das Mehl, was man zum Gebäck verwenden will, sollte jedesmal gut gesiebt werden, damit es sich mit Luft durchzieht, denn dies trägt zum guten Aufgehen des Teiges und überhaupt zum Gelingen des Schwarz- wie Weißbrodes und allen Backwerks mehr bei, als man gewöhnlich glaubt.

Schoten und Mohrrüben. Zur Zeit der frischen Schotenkerne sind auch die Mohrrüben noch sehr zart und werden deshalb mit den Kernen zusammen weich. Die Mohrrüben werden geputzt, in Würfel geschnitten, gewaschen und dann mit den ebenfalls gewaschenen Kernen mit Butter, Zucker und etwas Wasser weich geschmort. Dann schwitzt man 1—2 Löffel Mehl in Butter, macht das Gemüse damit sämig und tut zuletzt etwas gehackte Peterjilie daran.

Praktische Winke.

Auffrischung verstaubter Kerbschnittsachen. Allerhand Kerbschnittsachen, aber auch sonstige Schnitzereien, besonders an Möbeln, wie sie fast in jedem Hause vorhanden sind, zeigen den nicht zu verhindernden Uebelstand, bald ihr schönes frisches Aussehen einzubüßen und zu verstauben. Selbst die peinlich ordentliche Hausfrau, welche mit allen erdenkbaren Mitteln den Kampf gegen den Staub aufnimmt, hält ihn, will sie Schnitzereien nicht unter Glas setzen, nicht fern, zumal im Winter, wo das Heizen eine erhöhte Menge Staub bringt. Es ist deshalb am ratsamsten, verstaubte Kerb- und Holzschnitzereien von Zeit zu Zeit aufzufrischen. Man nimmt dazu einen Teelöffel voll frisches Eiweiß, gibt ¼ Liter Leinöl und ebensoviel englisches Ale (helles Bier) dazu und rührt dies fünf Minuten, dann fügt man 15 Gramm Franzbranntwein und ebensoviel Ammoniakspiritus dazu. Das ganze wird gehörig geschüttelt. Man dreht nun ein Stückchen ganz weiche Leinwand wie ein Wattebäuschchen um die Spitze eines Pinsels zusammen, tröpfelt einige Tropfen der Mischung darauf und streicht damit leicht durch alle Vertiefungen, worauf man mit einem ebenso zurechtgestutzten und festgebundenen Seidenläppchen trocken und blank reibt. Die so behandelten Sachen sehen wieder wie neu aus, die Arbeit geht verhältnismäßig rasch von statten.

Bilderrätsel.



— Auflösung in nächster Nummer. —

Auflösung des Bilder-Rätsels aus voriger Nummer.
Armen geben armet nicht.

Herforder Erzähler

Unterhaltungs-Beilage zur

Herforder Zeitung für Stadt und Land.

Herford, den 1. Februar 1924

Aus eigener Kraft.

Roman von H. Oehmke.

(7. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

12. Dezember, morgens beim Kaffee.

Vor mir steht ein Riesenkorb mit Veilchen und gelben Rosen; in der Hand halte ich ein Billet des Professors — ich weiß nicht, sind es die Blumen — wie ein Alp liegt es auf meiner Brust!

Morgen Mittag werde er sich die Ehre geben, die Befehle der verehrten Mademoiselle Dumont entgegen zu nehmen, schreibt Plenius wieder in französischer Sprache. Einen Ruhetag müsse ich gütigst bewilligen. Zwei anstrengende Konzertabende habe er hinter sich, eine ganze Reihe noch zu überstehen. Er hoffte, daß ich mich inzwischen schon etwas eingelebt und bittet, daß ich mich in jeder Beziehung an Frau Zedwitz wende.

Morgen Mittag also! Weshalb wird mir denn so bang, als ob mein Leben von dieser Stunde abhinge? Ist es das eigentümliche Angstgefühl, das mich unter des Professors faszinierenden Blick befiel? Oder die Furcht, noch nicht den Beweis erbringen zu können, daß er seine Fürsorge an keine Unwürdige verschwende?

Wenn nur die Scheu vor den so glühenden Augen mir nicht wieder die Kehle zusammenschnürt, mir die nötige Festigkeit zur Bitte raubt, die ausgesprochen werden muß: den erdrückenden Ueberfluß von mir zu nehmen! Es mag ja gut gemeint sein von dem alten Herrn, vielleicht haben die Plenius' keine Kinder — aber — ich brauche nichts, als ein schützendes Dach, um in Frieden schaffen zu können bis Cora Plenius aus Italien heimkehrt. Die edle Frau, die sich meiner annimmt, ohne mich zu kennen, wird auch wissen, was sich für mich ziemt, wie ich mich für die Zukunft einrichten muß. Nur wenn sie auch der Ansicht ist, wie meine Wirtin, daß ein Künstler derartige Pracht braucht, damit die Phantasie nicht erlahme, und daß in ein Dachkämmerlein kein Publikum kommt, um Bilder zu kaufen — nur dann werde ich diese teure Wohnung behalten. Der Professor versteht ja ohnedies nichts von unserer Kunst.

12. Dezember, abends halb neun.

Habe soeben einen harten Strauß mit Frau Zedwitz ausfechten müssen, so daß ich fürchte, lange werde meines Weilens hier nicht mehr sein. Die Frau gefällt mir immer weniger. Bei aller Höflichkeit, fast kriechender Unterwerfung, stellt sie sich, als sei ich eine Art Vogel, dem man eine unsichtbare seidene Schnur um den Fuß gewunden, die man von Zeit zu Zeit straff ziehen kann. Da bin ich schließlich vom Regen in die Traufe gekommen! Nur daß die Zedwitz das, was bei Gesine in Gift getaucht war, mit Syrup beträufelt.

Gerade als wir beim Abendbrot sitzen — auf ihren Wunsch trinke ich den Tee manchmal bei meiner Pensionsmutter im Eßzimmer — läutet es. Gleich darauf erscheint hinter dem Mädchen der livrierte Bedienstete eines Modemagazins, fragt nach Fräulein Dumont und setzt ein paar mächtige Kästen in die Stube. Frau Zedwitz springt auf und geberdet sich, als habe sie das große Los gewonnen. Unter lauten entzückten Ausrufen öffnet sie mit Hannas Hilfe die Kartons, denen allerlei Gebilde aus Tüll, Seide und Tuch entquellen.

„Sehn Sie 'mal, gnädiges Fräulein, wie wundervoll dies neue Rot zu Ihrem Haar paßt! Und diese goldseidene Matinee! Herrliche Farbennuancen, nicht wahr? Ganz dazu angetan, Ihr Malerauge in Begeisterung zu versetzen!"

In dieser Tonart ging es noch eine Weile fort. Ich weiß nicht, woher mir Courage kam, das aber weiß ich: Ohne eine Miene zu verziehen, klar und bündig erklärte ich: „Sie irren, verehrte Frau, wenn Sie wähnen, daß ein einziges Stück von diesen Sachen in meinem Schrank einen Platz finden wird. Da Sie mich immer noch nicht verstanden zu haben scheinen, sage ich Ihnen noch einmal: Ich trage nur Kleider, die ich bestellt und bezahlt habe. Jede Sendung von Blumen, Kleidern usw. ist unverzüglich zurückzubefördern, sofern sie für mich, für meine Wohnung bestimmt ist."

„Aber gnädiges Fräulein, ich begreife nicht! Ich bitte Sie, regen Sie sich doch nicht so auf! Nur in der allerbesten Absicht erlaube ich mir . . . Es ist doch unmöglich, daß Sie in dem Röckchen do Besuche empfangen! Ein schönes Bild bedarf auch eines passenden Rahmens. Jede Sorge von Ihnen fern zu halten, ist mir zur Pflicht gemacht. Kein Aerger, keine Unannehmlichkeit soll Sie stören! Ich wäre unglücklich, Sie erzürnt zu haben!"

„Ich zürne Ihnen nicht," erwiderte ich laut und fest, obgleich es in meiner Brust hämmerte, daß ich meinte, die andern müßten es auch hören. „Aber ich verbitte mir ein für alle Mal eine derartige Bevormundung. Wenn ich irgend etwas brauche, werde ich selbst für mich sorgen. Geschenke, mögen sie kommen, woher sie wollen, nehme ich nicht an. Ich will unbehelligt arbeiten. Kann ich das bei Ihnen nicht, so muß ich mir ein anderes Logis suchen!"

Ohne mich weiter um den Redefluß zu kümmern, mit dem sie mich umzustimmen suchte, ging ich in mein Zimmer. Meine Augen brannten, eine beklemmende Atmosphäre, die mir aus meinem Gemach entgegenwehte, diente nicht dazu, den auf mir lastenden Druck zu lindern.

Die Blumen! Rasch mit ihnen hinaus auf den Balkon! Doch — was blinkt da zwischen dem Grün hervor? — Ein Reif, breit, golden, mit großen glitzernden Steinen! Den hat die Zedwitz da hineingesteckt. Heut früh war er nicht darin. Sofort werde ich ihn zu ihr bringen! Doch nein — ich habe ihn nicht gesehen; mag er stecken bleiben bis zum jüngsten Tag.

Oh, so verlassen fühle ich mich! Eine Angst quält mich, als sei ich nicht in meinem schönen, hellen Zimmer, sondern eingeschlossen in eine finstere Zelle. So groß, so zwingend ist das Bangen, daß ich zur Tür eile. Wie albern! Will

ein wenig auf den Balkon hinaustreten in den kalten Wind — der mag die Geivenster mit sich fortnehmen.

Gar traut winkt der Ofen, die schleierbedeckte Lampe! Die trübe Stimmung ist schon wieder fort. Eigentlich bin ich doch gar nicht verlassen! Morgen kommt ja der gütige Mann, der mir seinen Schutz zugesagt hat. Ihm werde ich alles klagen, was mich drückt, ängstigt, immer wieder das Gefühl in mir erweckt, daß etwas Unerklärliches mich bedroht, eine Gefahr mich umgibt, der ich nicht zu entrinnen vermag, da ich sie nicht kenne.

Er wird mich auslachen, der freundliche, alte Herr, mich anspruchsvoll, schwer zu befriedigen, schelten! Ach, ich wünschte doch, statt seiner käme Cora Plenius! Einer Frau kann man sich leichter verständlich machen. Ich weiß nicht, woher das grenzenlose Vertrauen kommt, daß ich zu dieser Dame habe. Aber es muß gegenseitig sein; würde sie sonst so viel für mich tun?

16. Dezember, mittags.

Gottlob! Mein Kopf ist wieder leicht, mein Gemüt froh! Soeben ging der Professor von mir. Welch lieber, guter Mensch! Wie langmütig er mich anhörte, mir in allen Dingen entgegenkam!

„Die gute Zedwitz hat mich mißverstanden," sagte er in seiner Nachsicht; „allerdings hatte ich die Dame gebeten, für Sie in jeder Weise zu sorgen, alles Alltägliche von Ihnen fern zu halten. Wir Künstler sind empfindlicher gegen die kleinen Nadelstiche des Lebens als andere Menschen, mimosenhaft schrecken wir zurück vor allem Banalen; wir wollen annehmen, daß Frau Zedwitz aus Uebereifer gefehlt hat und ihr nicht weiter zürnen, nicht wahr?"

Wir gingen dann hinauf ins Atelier. Jedes Blättchen sah er sich an. Herr Rassel lobe mich sehr, sagte er. „Der arme Mensch! Was haben Sie bloß aus ihm gemacht!" fügte er dann lachend hinzu. „Wie von Sinnen ist er, Fräulein Blanche! Sie begegnen ihm mit Gletscherkälte, während er Sie anbetet."

„Das soll er nur bleiben lassen," rief ich, „mir ist er einfach gräßlich."

Plenius erwiderte nichts. Er sah mich nur an; aus Angst vor dem Flackern in seinem Blick, bat ich ihn — wir waren indes ins Wohnzimmer zurückgegangen — ein einzig Mal die Tasten anzuschlagen. Da er kein Wort erwiderte, fürchtete ich, ihn erzürnt zu haben.

„Ich sehe, daß es Ihnen lästig ist, Herr Professor," fügte ich daher rasch hinzu; „ich fühle ja, recht kühn war es von mir, ein derartiges Verlangen an Sie zu stellen, aber . . ."

„Keine Bitte gibts, Fräulein Blanche," sagte er endlich so ernst, so feierlich, als spräche er eine Eidesformel: „keine Bitte, deren Erfüllung ich Ihnen zu verweigern vermöchte! Vergessen Sie das nie! Eines nur müssen Sie mir versprechen, wollen Sie?"

Ich nickte unwillkürlich ein „Ja".

„Nicht viel ist's, was ich von Ihnen erbitte: Hören Sie auf das, was ich spiele. Und wenn Sie mich verstanden haben, antworten Sie mir!"

Wie seltsam! Ich wollte ihm noch sagen, daß er seine Kunst verschwende, daß mir die tiefere Empfänglichkeit, für die Herrlichkeit der Tonwelt versagt geblieben — aber schon ruhten seine weißen Hände auf den Tasten: schöne, weiche Akkorde hallten zu mir herüber.

So eigen, so feierlich ward mir, als stände ich auf der Schwelle eines herrlichen Domes, aus dem die Orgel mir entgegen tönte.

Kaum wagte ich zu atmen — so gespannt lauschte ich auf das Spiel des großen Meisters, aber — ob ich verstanden habe? Ich glaube es nicht. Gar seltsam klang es, gar fremd, dem Ohr zu unvertraut! Einer Siegesfanfare gleich und doch wie durchtränkt von einem großen Weh, so packend, so ergreifend, daß mir die Augen naß wurden, eine Sehnsucht mich faßte nach etwas Herrlichem, dem ich keinen Namen zu geben vermochte.

Ich zitterte vor freudiger Aufregung — am liebsten hätte ich das Gesicht in die Hände geborgen, um mich tüchtig auszuweinen.

Mir war, als müsse ich vor ihm niederknien, so erfüllt von Dank und Bewunderung war meine Brust, als er sein wunderbares Spiel geendet.

Ach, wie gering ist doch mein bißchen Können! Welch ein Nichts bedeutet es gegen die geniale Vollkommenheit dieses Meisters im Reiche der Kunst! Worte fand ich wieder nicht. Nicht anders vermochte ich meiner Empfindung Ausdruck zu geben, als daß ich mich niederbeugte und einen Kuß auf die begnadete Künstlerhand hauchte.

Fast brüsk aber drängte Plenius mich zurück. „Was tun Sie da?" rief er ganz heiser. „Das dürfen Sie nicht! Niemals!" Sein eben noch so fahles Gesicht war dunkelrot geworden, es zuckte ordentlich vor Empörung.

Nun sollte ich singen. All mein Weigern, mein Einreden, daß es mir in diesem Augenblick unmöglich sei, meinen Singsang mit seinem Spiel zu verbinden, nützte nichts. Endlich versuchte ich: „Die Gärtnerin des Königs", ein Volkslied aus dem fünfzehnten Jahrhundert. Plenius spielte die Begleitung. Er lobte meinen Vortrag, der ihn an eine Sängerin erinnere, die einst die Welt mit derartigen kleinen Liedern entzückte. Auf jeden Fall müsse ich Gesangunterricht nehmen.

Ich begreife nicht, daß ich gestern abend so verzagen konnte! Immerdar solle ich wissen, sagte Professor Plenius, daß er mein treuer Freund sei, der mich vor jeder Unbill schütze! Meine Wünsche sollen respektiert werden. Nicht eher wird er wieder Blumen schicken, als zu meiner Hochzeit, sagte er lächelnd. Auch die kostbaren Kleider möge ich nur zurücksenden. In meinem Alter bedürfe man keines verschönenden Beiwerks. Meinen Brief an seine Gemahlin hat er mitgenommen. Er wird ihn der nächsten seiner allwöchentlichen Sendungen beifügen. Auf Antwort dürfe ich aber nicht rechnen. Während der „Stagione" finde man in Rom keine Ruhe zum Korrespondieren. Er bekäme auch keine Zeile!

Drei Wochen später.

Tüchtig fleißig bin ich gewesen — keine Zeit zum schreiben gefunden. Das Pendant „Morgen" ist fertig und wird zu Gerkum gebracht. Zwei andere Bilder will Herr Rassel unterbringen. Der kleine Mann ist wirklich sehr besorgt um mich. Ich glaube, ich tat ihm Unrecht. Er ist ein guter Mensch trotz seines häßlichen Aeußern. Wenn er mich nur nicht immer so bedauernd, so mitleidsvoll ansehen wollte — anders kann ich es nicht bezeichnen! Eigentümlich! Nächstens frage ich ihn — ja, wirklich — ob ich ihm so bedauernswert erscheine!

Ganz glücklich war er, als ich ihm versprach, gelegentlich seine neuesten Sachen zu besichtigen.

„Freilich müssen Sie nicht glauben, Fäulein Dumont," sagte er, „in ein so stimmungsvolles Atelier zu kommen, wie das Ihre hier. Bescheiden nur ist meine Werkstatt; doch wenn Ihr Fuß sie betritt, vertausche ich sie nicht mit des Paradieses Herrlichkeiten." In diesem überschwenglichen Ton spricht er immer, aber ich kümmere mich nicht weiter darum, wird wohl so Sitte sein bei den Männern.

Der Gang zu Gerkum ist mein erster Ausflug seit ich hier wohne. Die Angst, meinen Verwandten auf der Straße zu begegnen, ist doch noch nicht ganz verschwunden, obgleich es ja zu den Unwahrscheinlichkeiten gehört, daß Tante Bartmuß oder die Cousinen sich nach Charlottenburg verirren.

VI.

In seinem, mit raffiniertem Geschmack ausgestatteten Morgenzimmer, das mit der Fülle in Kunstwerken in Bronze, Silber, Marmor, seinen flandrischen Gobelins, dem farbenprächtigen Teppich — das Geschenk eines morgenländischen Großen — eine Sehenswürdigkeit der Residenz bedeutete, saß Arno Plenius beim Frühstück.

Ein silbernes Teegeschirr, zierliche mit Liköre und Rotwein gefüllte Krystallkaraffen blinkten zwischen allerlei appetitreizenden Delikatessen.

Das Behagen der Frühstücksstunde ward heute durch eine Uebellaunigkeit gestört, die den berühmten Mann nicht kleidete.

(Fortsetzung folgt.)

Wie des deutschen Kronprinzen Verlobung den Michel Mattäsen junior glücklich gemacht hat.

Skizze von Josef Buchhorn (Stuttgart).

(Nachdruck verboten.) (Schluß.)

Derweil sich die Zurückgebliebenen in Zukunftsträumen ergingen und in die Vergangenheit zurückverloren, da sich der jetzige Kaiser verheiratet hatte, und der Kronprinz geboren worden war, und Anathusia jeden Satz mit dem entsagungsschweren, wenn auch nicht mehr ganz neuen Worte begleitete: „Wie die Zeit läuft?! Man wird wahrhaftig alt!" waren die wirren Kraushaare aus dem Blättermeer verschwunden, und zwei weiße Hände hatten sich an zwei heiße Schläfen gepreßt und zwei blaue Augen starrten auf den feinen weißen Sand der Küchendielen, als wären ihnen die bekannten Muster neue Offenbarungen . . .

Soso — der Kronprinz hatte sich verlobt!? Daß der sich auch einmal eine Frau nehmen würde, war ihr bislang noch gar nicht in den Sinn gekommen, seit sie sein Bild in ihrem jungen Herzen trug und mit der Erinnerung an jenen Lenzestag, da ausgelassen-frohe Studenten das winzige Dörfchen am Rhein besucht hatten, einen stillen Kultus trieb. . . Goldige Lichter hatten über den Wassern gelegen. Blitzblanke Dampfer mit frühlingseligen Menschenkindern waren vorübergeschaufelt, und jauchzend-übermütige Weisen waren von den weißbetupften Blütenbergen in die klingenden Täler zurückgeworfen worden . . . Leben und Sonne — allüberall! Da hatten ein paar wimpelgeschmückte Kähne die Wellen durchschnitten und ihr Ziel geradeswegs auf den in Bäumen und Büschen versteckten Strand gerichtet. Lockende Weisen schlugen herüber. „Der Mai ist gekommen" und „An den Rhein, an den Rhein, zieh' nicht an den Rhein —" und dann hatten die Holzplanken plötzlich in den Kies geknirscht, und fröhliche Jünglinge mit schwarz-weiß-schwarzen Bändern über die Brust und weißen Stürmern auf dem Kopfe waren auf den moosigen Grund gesprungen, hoher Freude voll über ihre erfolglohnende Entdeckungsfahrt an den Gestaden des Rheines; über die aufgerissenen Mäuler der Dörfler, die scheuen Blicke der spröden Schönen. . . . Sie zogen kreuz und quer durch das altertümlich-idyllische Nest, halfen dort einem Alten den schwer beladenen Karren schieben und da einer verschämten Gänserin die halsstarrig-widerspenstigen Schnabeltiere zusammentreiben. — „Zur schwellenden Traube"? — „Kinder, zu diesem Wirte wundermild lad' ich mich gern zu Gaste," und im Handumdrehen hatten sie's sich draußen vor dem Hause bequem gemacht. Hannes Breiteschnabel hatte hergegeben, was er an kostbar-süffigem Weine in seinem Keller barg, und sie mußte die Schoppen und Schöpple an die Tische tragen. Da fiel manches lustige Scherzwort, und oft vernahmen ihre feuerroten Ohren galante Schmeicheleien. „Komm', Hannele, kredenze mir den Labetrunk," kams von da und dort, und verwirrt und beseligt zugleich netzten ihre dünnen Lippen Glas um Glas. Und dann sangen sie ulkige Weisen — vom Wein und den Mädels, vom Rhein und der Jugend, vom Drachenfels und von Bonn. — Von Bonn waren sie? Und Borussen nannten sie sich? Und bald gings im Dorfe von Mund zu Mund, daß der schlanke blonde Sudent in dem weißen Stürmer der Deutsche Kronprinz war. . . Hannele starrte aus dem Weinlaub auf den gar nicht stolz — so —? Sie konnte sich an dem Prinzen nicht satt sehen! In Märchenbüchern hatte sie von Fürsten und von Fürstensöhnen gelesen. Da war immer von Purpur und kostbaren Steinen die Rede und — der war ja ein Mensch wie andere Menschen auch? Der trank seinen Wein wie die anderen und lachte und amüsierte sich wie die anderen, und als die Kähne längst wieder rheinüber waren, und das wundervolle Lied „Dort, wo der Rhein mit seinen grünen Wellen so mancher Burg bemooste Trümmer grüßt" immer entfernter klang, stand sie noch sinnend am Strande und sah, wie sich der weiche Abend um die Nachen und die Berge legte, bis alles in einem silbergrauen Lichte verschwamm: das also war der Kronprinz gewesen? Das? So einfach, so —? Und ihr dummes Mädchenherz pochte in schnelleren Pausen — — —

Es hilft dem Auge seine Brille, sehlt ihm zu leben der rührte Kind des weltfremden Dorfes hatte über seinen Kreis hinweggeblickt und seine Augen waren geblendet worden: es hatte seinen zukünftigen Kaiser gesehen und dessen Bild stand hell und unverlöschlich in seinem Innersten; so hell, so unverlöschlich, daß das des Michel Mattäsen mehr und mehr verblich —

Der konnte sich die Veränderung, die mit seinem Hannele vor sich gegangen war, gar nicht erklären, und so stapfte er trüb und traurig seiner Arbeit nach in den Weinbergen und auf dem Felde; und seine liedfrohe rheinische Kehle wußte von keinen sorgenverscheuchenden Tönen mehr.

— — — — — — — — — — — —

Also verlobt? — Der Kronprinz, den sie mit ihren zwei Augen gesehen und den sie so überlieb gewonnen hatte — war verlobt?! Zuerst hatte ihr die Botschaft, die der alte Christian ins Dorf getragen hatte, einen wehen Schmerz bereitet. Jetzt gehörte er der schönen Herzogin an, und zwar nur ihr — und sie, sie —? Ach, kam es ihr da plötzlich in den Sinn, war sie dumm!! Der Kronprinz, dem sie in ihrem Herzen Wunderaltäre über Wunderaltäre errichtet hatte, würde sich wohl kaum noch an jene Rheinfahrt erinnern, und kaum noch an das Hannele denken, das den Borussen damals den Wein kredenzt hatte.

Jetzt lächelte das Mädchen. Aber es konnte nicht verhindern, daß zwei dicke Tränen über seine Wangen kollerten. Die Zeiten waren vorbei, wo aus dem Schweinejungen ein Prinz und aus dem Gänsemädchen eine Königin wurde — Und darum war es gut, daß sich der Kronprinz verlobt hatte. So kam sie wenigstens wieder auf die Erde zurück — — —

Hannele zuckte zusammen.

Von draußen klang die tiefe Stimme des Michels Mattäsen in die Stube.

„Ich will nach Köln hinunter — morgen in der Früh."

Er zog fort?!

„Ich weis nicht, mir gefällt es hier nicht mehr — mein Vater —? Ja, dem ist das natürlich nicht recht! Aber —"

Das Mädchen drückte die Hand aufs bubbernde Herzchen.

Der Michel Mattäsen wollte fort? Nein, nein! Das — Er sollte bleiben!!

Sie hatten ihn eingeladen, Platz zu nehmen.

„So — der Kronprinz —? Sieh' mal einer an. Wenn der noch in Bonn wäre, stieg ich dort aus und ging zu ihm hin und gratulierte ihm von mir und von dem ganzen Dorfe aus — Soso?! Der Kronprinz!"

„Du, das wär' eine feine Sache gewesen," lobte der alte Christian den Entschluß des Burschen. Weiß Gott! Dann hättest du einen guten Paten für deinen ersten Jungen gehabt —"

„Für meinen ersten —? Schwatz nicht so dumm! Ich heirate überhaupt nicht!"

Das hatte so entsagungsmüde und so bitter-zornig geklungen, daß es dem Hannele ganz weh und weich wurde. Es hatte dem braven Burschen bitter unrecht getan . . .

Das mit dem Kronprinzen . . . — Aber der Traum war zerblasen und es spürte, daß es tatsächlich nur ein Traum gewesen war. Anschwärmen und verehren konnte es ihn ja — aber lieb hatte es darum doch nur den Michel Mattäsen, das wurde ihm in dem Augenblick deutlich, wo es ihn verlieren sollte, und einem warmen Impulse folgend, steckte das Hannele den blonden Kopf durch das Weinlaub und sagte nur: „N'Abend Michel!" Der hatte jäh aufgeschaut, und als er zwei liebe Augen auf sich herniederleuchten sah, just so, wie in jenen Tagen, da er und das Mädel noch ungetrübt glücklich gewesen waren, hatte er überselig gelächelt und einen Handkuß zu dem Fenster hinaufgeworfen und zu dem alten Christian gemeint:

„Du magst doch recht haben. Es ist jammerschade, daß der Kronprinz nicht mehr in Bonn ist —"

„Von wegen dem Glückwunsch?" hatte der gefragt.

„Nein von wegen dem Jungen," hatte der andere geantwortet. Da war Hanneles Kopf blitzschnell in dem farbenglühenden Blättergewande verschwunden und auch nicht zum Vorschein gekommen, als die draußen das eine, über das andere Mal auf die beiden Brautpaare tranken.